Münster.1932.№ 6 Phil. Diss.

Philosophie

DIE LEBENSPHILOSOPHIE WILHELM DILTHEYS

Teildruck:

ZWEI WEGE ZU DILTHEYS METAPHYSIK

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

einer

Hohen Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster in Westf.

vorgelegt von

ALFONS DEGENER

aus Vreden in Westf.

Tag der mündlichen Prüfung: 31. Oktober 1927.

Referent: Professor Dr. Max Ettlinger †
Dekan: Professor Dr. Max Ettlinger †

Dieser Teildruck erscheint mit Genehmigung der Fakultät.

Die ganze Arbeit erscheint unter dem Titel: »Die Lebensphilosophie Wilhelm Diltheys« im Umfang von 18 Bogen.

Eine Einleitung dazu, in die auch der vorliegende Teildruck wieder aufgenommen ist, erscheint im Herbst 1932 bei Ludwig Röhrscheid (Bonn u. Köln) unter dem Titel: »Dilthey und das Problem der Metaphysik« im Umfang von 8 Bogen.

Inhaltsverzeichnis

	Seite
I. KAPITEL: Die bisherige Wirkung Diltheys und die gegenwärtige Aufgabe	1
II. KAPITEL: Zwei Wege zu Diltheys Metaphysik	16
1. Dilthey und der Positivismus	21
2. »Antimetaphysiker« und »metaphysisches Bewußtsein« . .	37

*

Erklärung der Abkürzungen:

7, 200	Wilhelm Dilthey, Gesammelte Schriften (Bd. 1—8 Leipzig 1914—31) Band 7 Seite 200.
Erl. u. Dichtung	Wilhelm Dilthey, Das Erlebnis und die Dichtung. Lessing Goethe Novalis Hölderlin. 4. Aufl. Leipzig 1912. — Die folgenden Auflagen bis zur 10. (1929) sind unverändert.
Ethica	Ethica. Aus den Tagebüchern Wilhelm Diltheys 1854—1864. Mitteilungen aus dem Litteraturarchive in Berlin, N. F. 10, Berlin 1915.
Briefw.	Briefwechsel zwischen Wilhelm Dilthey und dem Grafen Paul Yorck von Wartenburg 1877-1897. Philosophie und Geisteswissenschaften, herausg. von Erich Rothacker Buchreihe Bd. 1, Halle (Saale) 1923.

*

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41546201_0105

Wilhelm Dilthey gehört in der geistigen Welt zu den Gestalten, deren Bild unter Wandlungen mehreren Generationen angehört. Von seinem ersten Auftreten in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts an und über den Tod hinaus durch fortwirkende Gegenwart hat er die verschiedenen Gebiete und Haltungen des geistigen Lebens befruchtet und mitgestaltet. Seine Wirkungszeit ist auch heute noch nicht an ihr Ende gekommen. Es deuten im Gegenteil alle Anzeichen darauf hin, daß er in eine neue Epoche der Deutung und der Wirkung eingetreten ist: der metaphysische Grundcharakter seines Werkes wird sichtbar und wird wirksam. Dilthey der Metaphysiker steigt in der philosophischen und der geschichtlichen Arbeit der Gegenwart zu einer neuen, höheren Stellung empor.

I. KAPITEL

Die bisherige Wirkung Diltheys und die gegenwärtige Aufgabe

Wenn seine Schüler oder wer ihm sonst nahe stand von dem Menschen Dilthey sprechen, so ist mit bedeutsamer Regelmäßigkeit die Rede von dem »geheimnisvollen Greis«, der nur zufällig und unerkannt in seiner bürgerlichen und akademischen Umwelt lebte. Bei Scheler, bei Spranger, bei Meinecke, bei Misch und H. Nohl klingt dieser Hintergrund seiner Existenz an; Hugo von Hofmannsthal hat ihm künstlerischen Ausdruck gegeben. Nicht Weltfremdheit im gewöhnlichen Sinn des Wortes, erst recht nicht bewußtes Vorenthalten oder Sichverstecken vor der Umwelt ist die Ursache dieses Geheimnisses; es ist notwendige Folge seiner Verwurzelung in tieferen Schichten des Seins und des Geschehens, als die es waren, in denen seine Zeit (das fortschrittsgläubige und entwicklungsfreudige Ende des 19. Jahrhunderts) zu Hause war. Geheimnis ist hier die sich von

selbst ergebende Seinsart und Erscheinungsform dessen, der aus der Tiefe lebt, für das Urteil derer, die in oberflächlicheren Schichten des Seins stehen.

Das gab ihm die Fremdheit gegenüber seiner Zeit; gab ihm aber auch die Unabhängigkeit gegenüber ihren Schicksalen: weil er in seinem Eigensten nicht von dieser Zeit lebte, konnte er auch ihre Zusammenbrüche überstehen und ein Gegenwärtiger bleiben, wo vieles aus seiner Gegenwart schon Vergangenheit geworden ist. Diese Freiheit von seiner Zeit ist nicht das wesenhafte Nicht-Betroffensein des Gnostikers von allem Sckicksal; sondern Dilthey war verwurzelt im Sein und im Wesen, den archimedischen Punkt seines Schaffens hatte er in den ewigen Ordnungen des Menschen und der Geschichte, im »Leben« selbst gefunden. Darum konnte er in dem allzusehr nur auf Zeit und Zeitgeist eingestellten Zeitalter keine Erfüllung finden in öffentlicher Meinung und Wirkung. Unvollendet in seiner Zeit blieb er zukunftwärts gewandt; erst spätere Zeitlagen und Problemstellungen, die er selbst heraufführen half, konnten seine ursprünglichen Absichten zu voller Wirkung bringen.

So bildete sich seine Situation, wie sie Scheler charakterisiert: wenn auch als »feinfühliger Geist« von allen geschätzt, so doch »in seinen tiefsten Tendenzen fast unerkannt von . . . den Kollegen, zwischen denen er zufällig lebte«.[1]) Er paßt nicht hinein in das Leben der andern. Aber nicht nur so nicht, daß er bedeutender wäre auf ihrer Ebene oder anders veranlagt, und daß dadurch Zusammenstöße entstünden — sondern in einem tieferen, hoffnungsloseren Sinn paßt er nicht hinein: wenn er in die Gedankenwelt der anderen tritt, so ist ihre Antwort oft nicht einmal Widerspruch und Ablehnung; sondern in totalem Mißverstehen fassen sie oft garnicht, wie das, was da gesagt wird, überhaupt da hineingehören kann und eine Antwort auf ihre Probleme und Stellungnahmen sein soll. Ausdruck solcher Lage ist es, wenn Alfred Dove, doch einer der

[1]) Scheler: Versuche einer Philosophie des Lebens, in: Vom Umsturz der Werte, 2. Aufl. Bd. 2 S. 152.

klügsten und spürsamsten Zeitgenossen, sagte: Dilthey habe es trefflich verstanden, Schwierigkeiten zu sehen, wo keine waren, und sie dann glänzend aufzulösen.[2]) Der Schülerkreis, der ihn kannte, wußte es besser:

»Mit seinem seltenen Sinn für die feinsten geistigen Reize, von der Natur wie wenige mit der Fähigkeit ausgestattet, im frohen Genuß seines Wirkens zu leben, hat er es sich durch den Ernst seiner Problemstellung, durch immer größere Erweiterung und Vertiefung der gestellten Aufgaben mit der Arbeit nicht leicht gemacht. Er lebte ganz in seinen Problemen, in Problemen, die es wirklich sind und sich nicht mit Leichtigkeit lösen lassen.« [3])

Auch Meinecke sah hier tiefer und richtiger die Problematik Diltheys als das »dunkle aber instinktsichere Suchen nach neuer Geistigkeit« inmitten des verwirrenden Zusammentreffens der Nachwirkungen des Deutschen Idealismus, der Fortdauer der Kräfte der Romantik, der Blütezeit des Positivismus und Empirismus und der Anfänge des neuen metaphysischen Idealismus. Ablehnend, aneignend und verwandelnd war er hier am Werke

»nicht als geschickter Eklektiker . . ., sondern mit schöpferischer Ursprünglichkeit, mit jener dunklen geheimnisvollen Triebkraft, die unberechenbar und doch aus innerster Notwendigkeit ihren Weg sucht.« [4])

Durch die Angleichung an »die aufeinanderfolgenden Lagen der philosophischen Entwicklung« (5, 3) bleibt sein Werk nicht immer frei von Störung durch tagesbedingte unzulängliche Begriffsform, aber darüber darf das Wesen seiner geistesgeschichtlichen Stellung nicht übersehen werden.

Mit der Tiefe seines Wesens und den ihm daraus zuwachsenden Wesenserkenntnissen über die Verhältnisse der geistigen Welt reicht er in solche elementaren Hintergründe des geistigen Geschehens hinein, daß darin (unbeschadet dessen, daß er in manchen Einzelheiten wissenschaftlich »überholt« ist und in weiteren vielleicht überholt wird) wesentliche Ergebnisse der neuesten Forschung vorweggenommen sind. Wo immer die fortschreitende Erkenntnis dem Menschen das Auge öffnete für neue Tatsachen und

---

[2]) Mitgeteilt von A. Dyroff im Philosophischen Jahrbuch der Görresgesellschaft Bd. 38 (1925) S. 376.

[3]) A. Tumarkin im Arch. f. Philosophie Bd. XXV (1912) S. 143; vgl. auch das in die gleiche Richtung gehende eigene Urteil von A. Dyroff a. a. O.

[4]) Meinecke in Histor. Zeitschrift Bd. 130 (1924) S. 459.

Verhältnisse der geistigen Welt, da fand dieses klarer gewordene Auge den angeblich neuen Reichtum wenigstens in Keim und Tendenz schon bei Dilthey angelegt. Nur hatte ihm die Möglichkeit gefehlt, in methodischer Darstellung dem Bewußtsein der Zeit einzufügen, was er mit dem Blick des Genies aus der Tiefe des Geschehens her intuitiv erfaßte. Erst, wenn die von den Bahnbrechern vorgetriebene Entwicklung von der öffentlichen Meinung wieder eingeholt war, besann man sich, daß das stolz gepriesene Neue ja schon vor Jahr und Tag dagewesen aber achtlos übergangen war. — In solcher Art der fortschreitenden nachträglichen »Entdeckung« seiner eigentlichen Absichten ist Dilthey in der deutschen geistigen Entwicklung der letzten Jahrzehnte lebendig und wirksam.

Für die Literaturwissenschaft, vor allem für die aus der Philologie sich zur Geistes- und Problemgeschichte erhebende Forschung konnte der Versuch gemacht werden, die neueren Etappen ihrer Entwicklung zu bestimmen nach dem jeweiligen Stand der Wirkung der diltheyschen Impulse: der ersten Wirkung durch den Einbruch in die Schule von Scherer und Erich Schmidt folgte um die Jahrhundertwende eine zweite, größere durch die Arbeiten von Walzel, R. Huch, R. M. Meyer und in der Gegenwart eine dritte, größte in den Werken von Unger, Gundolf, Bertram, Nohl. (Näheren Einblick in das gerade hier vielverschlungene Geflecht von Wirkung, Gegenwirkung und Weiterwirkung geben Rudolf Unger »Moderne Strömungen« — Die Literatur XXVI, 2 — und Werner Mahrholz »Literargeschichte und Literaturwissenschaft« Berlin 1923).

In der Psychologie ist der Grundgedanke von Diltheys zaghaftem und stellenweise verfehlten Durchbruchsversuch zu überragender Bedeutung gekommen auf der breiten Front von den gestalt-theoretischen Schulen der verschiedenen Ausprägungen und Gebiete bis zu den Erneuerern der morphologischen Betrachtungsweise, die bis in die Biologie, die Medizin und die Physik hinein mit neuen Erkenntnissen wirksam ist, und die in ihrem guten Kern mutmaßlich Wege und Ziele der Wissenschaft der nächsten Jahrzehnte beherrschen wird. Es ist erbittert vor

allem um die methodischen Auswirkungen des hier überall zu Tage tretenden Gedankens der Strukturganzheit gekämpft worden: man könnte die Geschichte der neueren Psychologie seit Ebbinghaus, Münsterberg, Ziehen bis zur Gegenwart schreiben als eine Geschichte der Stellungnahmen für und gegen Dilthey und seiner allmählichen Verwirklichung.

Die Theorie der Geisteswissenschaften, Diltheys eigenstes Anliegen vom ersten Entwurf der »Realpsychologie« (1865) bis zum »Aufbau der geistigen Welt in den Geisteswissenschaften« (1910), ist zugleich auch das Feld seiner größten Wirkung. In der theoretischen und der praktischen Arbeit der Gegenwart, vor allem in der Methode der wechselseitigen Durchdringung und Befruchtung beider, ist er zu einer Geltung gelangt, die seinen Arbeiten in vielem schon Selbstverständlichkeit gegeben hat und sie darum als gesonderte Wirkung kaum mehr fassen läßt. Wesentlich Diltheys Verdienst ist es, wenn heute seine Frontstellung gegen die die Geisteswissenschaften beherrschenden und beengenden Naturwissenschaften gegenstandslos geworden ist. Gegen den Versuch, die Forscherhaltung der beziehungslos-unpersönlichen Sachlichkeit in ungerechtfertigter Verallgemeinerung auch für die Wissenschaften der geistig-sittlichen Welt verpflichtend zu machen, erkämpfte Dilthey das Eigenrecht der geisteswissenschaftlichen Haltung des Verstehens. Er leistete dies durch den Nachweis der grundlegend anderen Gesetzlichkeit der Natur gegenüber der geistigen Welt, der Eigenständigkeit der geistigen Welt und der Berechtigung und Notwendigkeit einer Methode, die diesen Tatbeständen gerecht wird.[5]) — Auch in dem weiteren Kampf gegen die neukantianisch-logisierende Verarmung dieser neu errungenen Freiheit ist es die diltheysche Grundhaltung, die in den letzten Jahren (am stärksten in der Existenzial-Philosophie) zur vollen Auswirkung kommt: die »fortdauernde Bedingtheit unserer eigenen Lebendigkeit« durch den Gegenstand der Forschung als

5) Wenn heute physische und psychische Welt einander wieder angenähert werden können (vgl. etwa Wolfgang Köhler: die physischen Gestalten in Ruhe und im stationären Zustand) so ist das keine Widerlegung Diltheys, sondern auf seinen Grundlagen ein Bauen über ihn hinaus.

»die höchste Möglichkeit, das Gewaltige in ihm zu erfassen« (5, 278). — Das bisher umfassendste Ergebnis und Dokument dieser Kämpfe der letzten Jahrzehnte, Rothackers »Logik und Systematik der Geisteswissenschaften« bezeugt und betont auch da, wo es über Dilthey hinausgeht, die Tiefe und Tragweite seiner Wirkung.

In der theoretischen und der praktischen Pädagogik, in der Dilthey selbst in der Reformzeit der achtziger Jahre mit einer Reihe von historischen und systematischen Abhandlungen seine Ansprüche vertrat, gehört sein Wirken seit diesem ersten Eingreifen zu den stärksten Kräften. Seine Theorie einer »Allgemeingültigen pädagogischen Wissenschaft« (1888) und deren Zielsetzung von der Ethik her blieb zwar dem Stand der zeitgenössischen Ethik zu zu sehr verhaftet und ist mit dieser gefallen. Aber die Entwicklung der Wertlehre durch Scheler, Hartmann und von Hildebrand läßt die hier wirksame Tendenz erst wieder in ihrem eigentlichen Ziel und in ihrer alle bloße Didaktik überdauernden Bedeutung erkennen. In dem pädagogischen Taumel der Nachkriegszeit war es unter wenigem die Stellung der Diltheyschüler Spranger, Frischeisen-Köhler, Litt, Misch und Nohl, die standhielt. (Vgl. die Arbeiten von Spranger, Frischeisen-Köhler, Ettlinger und Litt über die Zusammenhänge von Philosophie und Pädagogik).

Das sind nur wenige Stichworte für die am leichtesten greifbaren Wirkungen. Sie verzichten zudem noch auf die Erfassung der Probleme der reinen Philosophie, in der erst die Arbeit der letzten Jahre sich auf Dilthey zurückbesonnen hat. Aber schon auf Grund dieser auch dem oberflächlichen Betrachter sichtbaren Wirkungen wird seine Bedeutung offenbar: Die Wissenschaftsgeschichte kennt seit dem Triumph der hegelschen Philosophie kein zweites Beispiel für die reformatorische Gewalt, mit der hier ein großes Erbe in Nachfolge und lebendiger Auswirkung weit vorgetragen wurde und sich schnell fast alle Gebiete wissenschaftlicher Schau und Forschung eroberte.

Die Fülle und die Tiefe der Wirkung läßt die Kräfte ahnen, die im Hintergrund stehen. Eine neue Weltsicht, eine neue Stellung zu Welt und Leben trat auf den Plan;

ihre Folge waren schon Jahrzehnte vor der Wirkung Nietzsches, jene ersten Erschütterungen im Betrieb des wissenschaftlichen Arbeitens, die wir im letzten Jahrzehnt als Krise der Wissenschaft bis in ihre Konsequenzen miterlebten und als Revolution der gesamten geistigen und weltanschaulichen Lebenshaltung zu deuten gelernt haben.

Diese Metaphysik in und hinter dem Werke Diltheys blieb lange Zeit in der wissenschaftlichen Diskussion fast unbeachtet. Wohl stand ein engerer Schülerkreis seinem Wesen nahe. Es ist Wirkung der weltanschaulichen Bedeutung der Lebensphilosophie, daß hier Schülerschaft wieder den hohen Sinn erhält, der sie der Jüngerschaft annähert; im Gegensatz zur akademischen Schulbildung auf der Grundlage bloß methodischer Übereinstimmung, im Gegensatz auch zu dem, der bloß Forscher ist, sich an die Werke hält und die dort niedergelegten Erkenntnisse annimmt und weiterbildet, hat der Jünger von Natur oder durch Ergriffenheit eine verwandte Struktur seiner geistigen Existenz wie der Lehrer, sodaß er abgestimmt ist auch auf die feineren Regungen, die von ihm ausgehen; er hält sich nicht nur an die Werke, sondern er weiß um deren Ursprung aus der Substanz des menschlichen Untergrundes, und von dort her versteht er sie.

In solcher Art der menschlichen Vermittlung blieb auch Diltheys Metaphysik in der Nachwelt lebendig; aber sie kam nicht zu thematischer Gegenständlichkeit und wissenschaftlicher Formulierung; sie blieb dadurch lange Zeit ausgeschaltet aus dem Kampf um die neue Metaphysik. Auf die systematische Arbeit auch der ihm näher Stehenden erlangten außerdem in der Folgezeit Kräfte einen Einfluß, die den von Dilthey ausgehenden Anregungen fremd waren und zur Umdeutung seiner ursprünglichen lebensphilosophischen Intentionen führten: sein Erbe geriet vor allem auf dem Weg über Riehl und Rickert in den Bereich der metaphysik-feindlichen Kantschulen, die die eigentümliche Metaphysik Diltheys nicht mehr erkannten oder sie auf das Maß ihrer methodologischen Interessen einengten. So ergab sich die für heutige Sicht schon überraschende Tatsache, daß bis in die jüngste Vergangenheit hinein die wissenschaftliche

Diskussion um das Erbe Diltheys durchweg auf der Ebene der Arbeitsmethoden für die wissenschaftlichen Einzeldisziplinen geführt wurde und sich darin erschöpfte.

Methoden aber sind immer nur zweitrangig, sind Folge, Auswirkung, im höchsten Fall: Selbstverwirklichung einer neuen Lebenshaltung in der Form der Wissenschaft. Immer steht eine wenn auch verborgene metaphysische Haltung im Hintergrund der Methodenkämpfe, und die Unterschiede der Weltanschauungen gehen noch wieder auf letzte Seinsunterschiede der ihnen zugeordneten Gläubigen zurück; darum bleiben Methodenkämpfe so oft unerledigt und finden erst dadurch ein Ende, daß eine neue Haltung über sie hinwegschreitet, ihren neuen Problemen entgegen. Nur aus der Verhärtung gegen die ewigen Probleme von Welt und Leben und aus dem methodologischen Leerlauf auf weiten Strecken der Wissenschaft der letzten Generationen ist es zu erklären, daß der große Auftrieb der Lebensphilosophie in solchem Ausmaß verebbte. Aber wenn Dilthey nicht mehr gewesen wäre, als was an der Oberfläche der Methodenkämpfe und Wissenschaftstheorien sichtbar wurde, wenn nicht eine unausgesprochene Metaphysik wirkend im Hintergrund gestanden hätte, hätte er nicht die Macht haben können, mit solcher Gewalt das Antlitz der geistigen Welt zu verwandeln.

In dieses Mehr-als-Methode, in die Tiefe, die hinter den Methodenfragen steht und sich in ihnen nur auswirkt, sind erst die letzten Jahre tiefer eingedrungen. Die jetzt angebahnte neue Schätzung Diltheys ist wie ein Vorstoß von der Peripherie in den kräftehaltigen Mittelpunkt, ein Eintauchen durch die tagesbedingte Oberfläche hindurch in den tragenden und weitertreibenden Unterstrom. Es ist nicht zufällig, daß dieser Durchstoß zu seiner Metaphysik erst so spät erfolgt. Bei George, in manchem auch bei Nietzsche, war es trotz ihrer größeren Fremdheit zu ihrer Umwelt leichter, ihre Neuheit in ihrer Unmittelbarkeit zu erfassen; sie konnten ihre neue Weltansicht in reiner Kunstform aus sich herausstellen, in jedem Teil ihres Werkes den Grund und das Ganze ihres Wesens gestalten. Ein gleich adäquater Ausdruck für Diltheys Wollen ist sein Werk

nicht: er mußte für sein neues Lebensideal die Wissenschaftsform suchen, die schon ihrem Wesen nach mittelbarer ist, weniger geeignet für ursprüngliche Gestaltung. Dazu kam erschwerend seine menschliche Eigenart, die Verständnis brauchte, Anpassung suchte an die Formen der Umwelt, nicht die harte eigenständige Sicherheit der großen Täter und Künder kannte. Darin lagen neue Schwierigkeiten, und es ist noch heute nicht gelöste Aufgabe, die seiner Lebensphilosophie innewohnende neue Metaphysik des Lebens in ihrem Wesen und in ihrer Dynamik zu Gesicht zu bekommen.

In den letzten Jahren wurde dieser merkwürdig lange verkannte Innengehalt der diltheyschen Philosophie nun endlich auch thematisch zum Gegenstand der wissenschaftlichen Diskussion erhoben. 1924 erschien der 5. Band der »Gesammelten Schriften« und darin der allzu bescheiden sogenannte »Vorbericht« von Georg Misch. Indem Misch gleichsam hinter die einzelnen Werke und die Handschriftenmassen griff, machte er die Kraft sichtbar, die hier am Werke gewesen war und gab von ihr aus den Zusammenhang des Einzelnen. — Zur gleichen Zeit ließ der Briefwechsel zwischen Dilthey und dem Grafen York in die Werkstatt des Philosophen hineinsehen. Die Briefe zeigen ihn ganz in seinem Eigensten. Mehr als die oft in fremde und unzulängliche Begriffsform gebrachten Werke lassen sie die metaphysische Grundstellung erkennen. »Bekenntnisse eines Antimetaphysikers zum „metaphysischen Bewußtsein" als der eigentlichen Keimkraft des geistigen Lebens« nannte sie Max Ettlinger (Hochland XXIII, S. 121). — Im Zusammenhang mit dem Erstarken der metaphysischen Bewegung der Gegenwart kam dann auch die verborgene Metaphysik im Werke Diltheys schärfer in das Blickfeld der gegenwärtigen Philosophie. Als sich der Blick von der neu erstiegenen Höhe aus zu den Anfängen des Weges zurückwandte, traf er von den verschiedenen Stellungen aus immer wieder auf Dilthey als auf einen solchen Anfang, als Quellbezirk und Anstoß der wachsenden Metaphysik. In solcher Beurteilung treffen zusammen: Heimsoeth in seiner »Metaphysik der Neuzeit«, Seifert

in seiner »Psychologie, Metaphysik der Seele« (beide in Bäumler-Schröters Handbuch der Philosophie) und Max Wundt in seiner »Geschichte der Metaphysik« (Berlin 1931). Damit wird die Verzeichnung berichtigt, die in Ueberwegs Grundriß (12. Auflage) gerade die Metaphysik Diltheys erfahren hatte. Ein wenn auch noch nicht konkret gefülltes Wissen um die mögliche Bedeutung von Dilthey als Metaphysiker gehört damit wieder zum Bewußtsein der Zeit. — Doch sind das alles nur Vorstufen zu dem neuen Wirkungsraum, der der Metaphysik Diltheys durch M. Heidegger erobert wurde. Die in »Sein und Zeit« gegebenen neuen Ausblicke sind zwar mehr nur noch programmatisch entworfen und gefordert, als schon in ihrer Reichweite abgesteckt, geschweige denn schon ausgefüllt; aber schon hier bewährt sich ein Grundgedanke der lebensphilosophischen Historik, daß der wahre Gehalt einer Vergangenheit nur von einer gleichgerichteten und gleichrangigen Gegenwart verstanden und fruchtbar gemacht werden kann. — Aus dem Überblick über die durch Heideggers Durchstoß freigelegten Probleme und gerade auch aus der inneren Zuordnung von Diltheys und Heideggers Problemstellung konnte dann endlich Fritz Kaufmann davon sprechen, daß Diltheys Denken »in vielem noch mehr der Zukunft als der Gegenwart angehört« (Geschichtsphilosophie der Gegenwart, Berlin 1931, S. 109).

Diese geistige Zukünftigkeit in der zeitlichen Vergangenheit Diltheys gilt es zu ver-gegenwärtigen. Die Möglichkeit, den noch ungehobenen Zukunftsgehalt auszuarbeiten, in die Gegenwart einzuführen und für sie fruchtbar zu machen, ist die In-Beziehung-Setzung dieses metaphysischen Ursprungs und Grundcharakters von Diltheys Philosophie mit den metaphysischen Fragestellungen der Gegenwart. — Die hier sich eröffnende Aufgabe enthält im einzelnen eine Gruppe von Problemen in sich:

1. Es ist notwendig, den metaphysischen Hintergrund und Gehalt des diltheyschen Werkes in die ausdrückliche Fragestellung zu bringen. Seine Betroffenheit von dem Fragenkomplex der Metaphysik wird gleichsam als Achse gelegt, um die seine Werke und Werkfragmente rotieren.

Dadurch läßt das Werk wieder seine einfache Ganzheit sehen und zeigt trotz aller Verdeckung durch Zufälliges und Zeitbedingtes, wo es wesentlich ist. Die scheinbar auseinanderfallende Vielheit erweist sich von dieser Mitte her in ihrem wahren Wesen als einheitlicher, wenn auch nicht zu Ende durchgestalteter Kosmos. Die einzelnen Epochen seines Schaffens und die Teile seines Werkes erhalten von hier aus ihre Bedeutung als Glieder eines neuartigen Systembaues vom Erlebnis und seiner philosophischen Ausarbeitung her. In entwicklungs-geschichtlichem (von den Anfängen auf die Alterswerke hin fortschreitendem) Nachvollzug der im Werk Diltheys wirkenden immanent-systematischen Tendenz kann dann auch für die einzelnen Epochen und Teile des Werkes ihre Stufe und ihre Bedeutung im Rahmen des Ganzen empirisch aufgezeigt werden.

2. Solche Analyse ist nicht frei von Gewaltsamkeit. Zu ihr wird ein Mut gefordert, der sich gegenüber der Bewunderung vor dem Ringen eines wahrhaft Großen behaupten kann; auch Ehrfurcht darf nicht hindern, Ernst zu machen mit dem Grundgekanken von Diltheys eigener lebensphilosophischer Hermeneutik:

»Das letzte Ziel des hermeneutischen Verfahrens ist, den Autor besser zu verstehen, als er sich selber verstanden hat« (5, 331).

Interpretation ist zudem in gewissem Sinn sofort auch Kritik (die freilich keine Polemik zu sein braucht); denn

»nach dem Prinzip der Untrennbarkeit von Auffassen und Wertgeben ist mit dem hermeneutischen Prozeß die literarische Kritik notwendig verbunden, ihm immanent. Es gibt kein Verstehen ohne Wertgefühl . . « (5, 336)

3. Die Auslegung greift ordnend und wertend in die überlieferte Form des Werkes ein. Sie lagert Schwergewicht und Bedeutung in manchem anders, als Dilthey selber sie legte. Sie beurteilt in der Breite seiner Problemfront auch solche Tendenzen als die eigentlich tragenden und zukunftsträchtigen, die bei Dilthey in der Bedingtheit durch Gelegenheit und Tageskämpfe mehr im Hintergrund blieben oder nur getrübten Ausdruck fanden. Die Interpretation nimmt die Arbeit an seinen Problemen wieder auf, — n i c h t wo er sie liegen ließ, sondern sie sucht sie mit den heutigen Mitteln und Möglichkeiten von ihrem Ursprung her neu zu stellen und auszuarbeiten.

4. Die Anwendung dieser Interpretationsregel auf das Werk Diltheys birgt einen Anspruch in sich, der nur auf der Grundlage einer umfassenden Dilthey-Hermeneutik gerechtfertigt werden kann. Die Ausarbeitung einer solchen Hermeneutik liegt dieser Arbeit zugrunde; ihre Veröffentlichung muß jedoch späterer Gelegenheit vorbehalten bleiben (vgl. Nachwort). Ihr Ergebnis — soweit es in diesem Zusammenhang Bedeutung hat — ist die Erkenntnis eines Zwiespaltes zwischen Diltheys menschlichem status cognoscendi und seinem sachlich-wissenschaftlichem actus demonstrandi. Es gelang ihm nicht, seine person-geschichtliche Situation zu einer Gegenständlichkeit zu bringen, die seine problem-geschichtliche Bedeutung adäquat ausdrückt. Ein persönlicher Grund: seine Neigung zur Anpassung an die im Grunde fremde Zeitphilosophie; die wissenschaftsgeschichtliche Lage: die erdrückende Übermacht des unphilosophischen Betriebs der Einzelwissenschaften; ein soziologischer Grund: die metaphysik-feindliche Sekurität der »gebildeten« Schichten der Vorkriegszeit; endlich die Diskrepanz zwischen seiner Sprachmöglichkeit, die durchweg auf dem Stand des deutschen Klassizismus verblieb, und seiner Weltanschauung, die schon durch die Probleme des 20. Jahrhunderts bewegt war — das alles stand einer überlegenen Gestaltung seiner Lebensphilosophie hindernd im Weg. Große Teile seines Werkes liegen in den Fesseln dieser mehrfachen Gebundenheit; er konnte es nicht zu seiner eigenen Freiheit lösen. Die freie Verwirklichung der im Werk Diltheys angelegten Möglichkeiten blieb seiner Nachwelt, unserer Gegenwart noch vorbehalten.[6])

5. Ausgangspunkt für diese Wiederaufnahme der Ansätze Diltheys darf freilich nicht irgend eine der Schulmeinungen

---

[6]) Dilthey selbst hat seine Lage so beurteilt: »Das Ziel sehe ich. Wenn ich auf dem Wege liegen bleibe — so hoffe ich, werden ihn meine jungen Weggenossen, meine Schüler zu Ende gehen« sagt er an seinem 70. Geburtstag (5, 9); 1911, wenige Tage vor seinem Tode bekennt er von dem Shakespeare-Buch Gundolfs, daß es ihn wie vom Berge in gelobtes Land blicken lasse, in das ihn die Füße nicht mehr trugen; und Simmel beurteilt Gundolfs Goethe-Buch als »die reine Erreichtheit« dessen, was Dilthey im Grunde gewollt hat. Vgl. L. Marcuse: Literaturgeschichte der Gegenwart (Berlin 1925) Bd. 1, S. 310; Fr. Wolters: Stefan George (Berlin 1930) S. 483.

der gegenwärtigen metaphysischen Arbeit sein. Die Problemlage der Gegenwart muß so breit wie möglich im Hintergrund der Interpretation stehen. Denn nur das gegenwärtige gesteigerte metaphysische Fragen rein als solches läßt hoffen, den bisher überdeckten oder unbeachteten Möglichkeiten zu lebendiger Verwirklichung zu verhelfen; das Fragen in seinem Naturzustand, schon nicht mehr seine systematische oder schulmäßige Verfestigung. Im Aufbruch zur Metaphysik begegnet sich unsere Zeit mit Dilthey; die Formen, die die Metaphysik sich heute gibt, dürfen ihn schon nicht mehr mit gleichem Recht für sich in Anspruch nehmen: sie sind bereits wieder zeitbedingt und nicht mehr Diltheys Form. Um es konkret zu sagen: von jedem der vorgeschobenen Posten der heutigen metaphysischen Arbeit, von N. Hartmann, von Heidegger und von Jaspers aus ist ein solcher aufschließender Rückgang auf Dilthey möglich. Keiner hat wie Heidegger die Wucht des diltheyschen Anstoßes freigelegt; aber in der Annäherung des Sinnes von Metaphysik überhaupt an die Ontologie liegt sofort wieder die Gefahr der Verfälschung. An der grundsätzlich durchgeführten und folgerichtig durchgehaltenen Unterscheidung von metaphysischem Fragen und ontologischem Fragen hängt das Verständnis Diltheys: er war Metaphysiker, obwohl er darauf verzichtete Ontologie zu treiben. Darin liegt die Bedeutung N. Hartmanns für die Interpretation von Diltheys Metaphysik, daß er das Wesen echt metaphysischen Fragens offen hält unter entschiedener Frontstellung gegen jede vorzeitige Verengung des Problemgehalts.

6. Die Wahrung der ganzen Problembreite ist Grundgesetz jeder Interpretation. Darum soll hier von Dilthey nicht gesprochen werden als von »Dilthey und wir« oder »Dilthey und unsere Zeit«, sondern nur von ihm. Nichts als der Anstoß zu der neu gestellten Frage nach seiner Metaphysik erfolgt von der Gegenwart her; diese liefert nicht die Kategorien, unter denen gefragt wird; sie gibt nur die erforderliche Energie des Fragens. Darin liegt noch keine Umdeutung des befragten Werkes, wenn nur die zweifellos bestehende Gefahr unter kritischer Kontrolle gehalten wird. So wenig es eine Verfälschung sein muß, wenn man aus dem entfalteten

Wachstum die Triebkraft des Keimes zu erkennen versucht, so berechtigt ist der Ausgang von der heutigen Lage für die Erkenntnis Diltheys. Denn es besteht das Verhältnis von Keim und Entfaltung zwischen seiner und unserer Situation: in ihm regten sich schon keimhaft die Fragen, die durch die Ereignisse der folgenden Jahrzehnte mit beherrschender Macht Besitz ergriffen haben vom Bewußtsein derer, die in der Auseinandersetzung mit wirtschaftlichen und geistigen Problemen auf eine metaphysische Ordnung nicht verzichten wollen. — Der Anstoß der Forschung von der gegenwärtigen Lage aus ist also kein Hindernis für die Forderung, möglichst rein nur Diltheys Werk zu sehen und es zur Anschauung zu bringen, wie es im eigenen Wuchse steht. Erst von der Gegenwart aus läßt es sich ganz durchschauen. Ihre Einbeziehung sprengt also die Interpretation nicht, sondern erfüllt sie erst.

7. Nur durch solche Haltung, die alle trübenden Nebenabsichten von sich weist, ist Übereinstimmung zu erhoffen zwischen historischer Objektivität und dem Heraufholen der Kräfte, die heute not sind. Je mehr ein großer Gegenstand ganz er selbst bleibt, je lauterer wir ihn aus seiner eigenen Mitte verstehen, desto größer ist auch die Möglichkeit seiner Wirkung auf die Gegenwart. Die Aufgabe ist also die strenge Beschränkung auf eine mit heutigen Mitteln durchgeführte Auslegung dessen, was bei Dilthey wirklich da ist, wenn auch zum Teil nicht ausgesprochen ist. Auch wo die folgende Arbeit nicht unmittelbar am Werk Diltheys haftet, soll nicht eine Meinung des Verfassers gegeben werden; sondern es sollen Hintergründe schärfer gezeichnet werden, zum Teil auch Lücken ausgefüllt werden, die (nun freilich nach der Auffassung des Verfassers) Diltheys eigene Tendenzen stärker und geschlossener hervortreten lassen. Grundsätzlich ist der Standpunkt innerhalb von Diltheys Werk genommen. Auf heteronome, vor allem auf weltanschauliche Kritik ist grundsätzlich verzichtet. Die Interpretation will durchaus im Dienst des Werkes stehen, nicht das Werk beherrschen. (Der in allem Verstehen wirkende Wechselbezug, in dem Verstehender und Verstandenes sich gegenseitig bedingen, darf die Untersuchung

an dieser Stelle noch nicht aufhalten. Das mehr-als-logische Recht dieses logischen Zirkels ist später aufzuzeigen.)

Im Zusammenhang dieser Probleme und der hier sich ergebenden Möglichkeiten ihrer Bearbeitung hat die folgende Untersuchung ihre Aufgabe.

*

II. KAPITEL

Zwei Wege zu Diltheys Metaphysik

Die Aufgabe wäre schon verfehlt, wenn man nach der Metaphysik Diltheys fragen wollte als nach einem Teilgebiet seines Werkes, das neben den übrigen Gebieten auch noch da wäre. Seine Metaphysik muß von ihren eigenen lebensphilosophischen Voraussetzungen aus verstanden werden. Eine subjektive, im fragenden Menschen liegende und eine objektive, mit dem befragten Gegenstand gegebene Voraussetzung ist zu beachten.

Metaphysik ist nicht ein fachlich abgegrenzter Gegenstand der Philosophie, sondern Charakter des Philosophierens, letzten Endes Charakter des Philosophen. Nur unter dieser Voraussetzung ist die Frage nach Diltheys Metaphysik überhaupt erst adäquat gestellt. Sie darf nicht nach den Gebieten seiner Philosophie, sondern sie muß vor allem nach der Art seiner Problemstellung und nach seiner Problemtiefe fragen. Denn seine Metaphysik ist kein Sachgebiet, sondern sie ist eine erhöhte Intensität, eine neue Wendung, gleichsam ein neuer Aggregatzustand des philosophischen Fragens. Metaphysisch wird dieses philosophische Fragen dort, wo dem Bemühen um ein objektiv gegebenes Grundproblem von der »Lebendigkeit« des fragenden Menschen her ein Gewicht gegeben wird, das in die letzte erreichbare Ausweitung und Vertiefung des Problems drängt, dieses bis in seine irrationale Tiefe und Unlösbarkeit hinein verfolgt. Dieser Einsatz der menschlichen Existenz ist die subjektive Voraussetzung dafür, daß überhaupt Metaphysik ist. Scheler steht hier der lebensphilosophischen Wissenschaftsauffassung nahe: »Die Metaphysik ist das stets nur persönlich und mit allen persönlichen Wesenskräften des Menschen zu verantwortende Wagnis der Vernunft, ins absolut Reale vorzustoßen.«[7])

[7]) Scheler: Die Wissensformen und die Gesellschaft (Leipzig 1926) S. 92.

Die lebensphilosophische Metaphysik hat weiterhin eine objektive Voraussetzung: Das absolut Reale dieser Philosophie liegt nicht mehr wie das Absolute des Mittelalters oder wie Kants Ding an sich in einem Jenseits zur wirklichen Welt. Insofern steht die Lebensphilosophie gegen die idealistische Abstraktion und zu einer Grundrichtung ihres 19. Jahrhunderts, als sie eine Philosophie der Wirklichkeit ist; erwachsen aus der konkreten Wirklichkeit des Menschen und gerichtet auf die Erforschung der Wirklichkeit der Welt in ihrer ganzen Dichte und Bedeutsamkeit. Darum geht sie über die Philosophie des 19. Jahrhunderts auch an der Stelle wieder hinaus, wo diese aus der Suche nach Wirklichkeit eine Sucht machte und nur mehr das Greifbare als »wirklich« anerkannte. Die Lebensphilosophie steht gegen das geglaubte oder philosophisch geforderte transzendent-Absolute — nicht um es auszustreichen, sondern um es seiner Bedeutsamkeit nach in der Wirklichkeit selbst zu finden. Nicht die Intensität des Glaubens und des transzendent gerichteten Philosophierens wird gemindert, sondern ihre Richtung wird geändert. Mit gleicher Kraft wie jene auf das Transzendente wendet sich die Lebensphilosophie auf die Wirklichkeit. Die konkrete Wirklichkeit des Lebens wird zu einer letzten Gegebenheit, dem Realsinn und der Bedeutung nach religiös und metaphysisch und positiv zugleich.[8])

In dieser weltanschaulich vertieften Bedeutung der Wirklichkeit liegt die objektive Voraussetzung für die neue Form von Metaphysik, zugleich die Grundlage für das Verhältnis von Metaphysik und Einzelwissenschaften. Das absolut Reale — der Gegenstand der Metaphysik — bietet sich der Forschung dar im empirisch Realen — dem Gegenstandsgebiet der Einzelwissenschaften —. Darum hat es für diese Haltung keinen Sinn und ist innerlich unmöglich, Metaphysik und Einzelwissenschaften grundsätzlich auseinanderzureißen, etwa Logik, Psychologie, Geschichte als

8) Die Erörterung geht im folgenden nur um das Verhältnis des positiven und des metaphysischen Wirklichkeitsgehaltes. Es ist hier noch nicht der Platz, auch schon dessen religiöse Bedeutung in die Betrachtung einzubeziehen.

unmetaphysische Materien gegen die Metaphysik absolut abzugrenzen. Die Frage etwa nach Gott und Unsterblichkeit kann unmetaphysisch, ein logisches oder psychologisches Problem und ein Gegenstand der Geschichte aber durchaus metaphysisch behandelt werden. Von jedem Sachgebiet philosophischer Forschung aus kann die Fragestellung ins Metaphysische vorstoßen, denn dieses ist in dem Sachgebiet als sein innerer Bedeutungsgehalt enthalten. Jede philosophische Wissenschaft wird metaphysich, wenn sie die Dynamik ihres Fragens voll auswirken kann, sich nicht vorzeitig aufhalten läßt in der philosophischen Aktion auf Erfassung der Wirklichkeit bis in ihre immanente Bedeutsamkeit hinein.[9])

Diese Form von Metaphysik konnte zu Diltheys Zeit kaum als solche erkannt werden, zumal da er selbst es liebte, diese Haltung nicht metaphysischen, sondern »philosophischen Geist« zu nennen und ihn gelegentlich ausdrücklich der »Metaphysik« entgegenstellte. Aber wenn Dilthey sich gegen Metaphysik wandte, so war das die Gebiets- und Spekulationsmetaphysik. Für die Auffassung seiner Zeit erschöpfte sich in diesen Formen von Metaphysik zugleich auch deren Wesen, — so sehr, daß eine philosophische Arbeit, die in Fortführung und Vertiefung der positiven Wissenschaft metaphysische Probleme erreichte, sich selber nicht als Metaphysik zu bezeichnen wagte.

Wiederum erst von der weiter vorgerückten Stellung der Gegenwart aus konnte der tatsächlich metaphysische Charakter von Diltheys Problematik freigelegt und in seinem Wesen erkannt werden. Nikolai Hartmann hat in das undifferenzierte Gerede von der Wiedergeburt der Metaphysik die klare Scheidung ihrer drei Formen eingebaut: die

---

[9]) Diese Haltung ist keine hemmungslose Metaphysizierung des Seins und der Wissenschaften. Wie die Wirklichkeit einen vor-metaphysischen Realsinn hat, so haben auch die Wissenschaften einen vor-metaphysischen Gegenstandsbereich. Die Eigenständigkeit der positiven Schichten des Seins und des Geschehens gibt auch der empirisch-positiven Wissenschaft ihr Eigenrecht und ihre Eigenbedeutung. Der Widerstand gegen den Einbruch des Metaphysischen in die empirische Wirklichkeit und die Grenzsetzung gegen die Ansprüche einer integralen Metaphysik gehören wesentlich zur lebensphilosophischen Haltung. Davon wird noch die Rede sein.

Gebietsmetaphysik, ein »eigenes Inhaltsgebiet transzendenter Gegenstände«; die spekulative Metaphysik, der »Kampfplatz der spekulativen Systeme, der Lehrgebäude und Weltbilder«; in diesen beiden Formen »dürfte die Metaphysik ausgespielt haben«. Endlich ihr gegenwärtiger Sinn als die »Metaphysik der Probleme und der stetigen Arbeit an ihrer Bewältigung«. Solche Probleme »liegen auf allen Gebieten zerstreut, lagern überall im Hintergrund des Erkennbaren«.[10]) Damit ist die bis dahin ungeschiedene aber in sich vielfach verschiedene Problemmasse Metaphysik aufgelockert und in ihre verschiedenen Arten zerlegt; zeitbedingte frühere und gegenwärtig lebendige Formen sind gegeneinander abgegrenzt. Durch die Benennung und Überwindung des Toten sind zugleich die von der Vergangenheit her wirkenden Hemmungen der gegenwärtigen metaphysischen Arbeit ausgeschaltet; diese ist frei geworden zu eigenständiger, problemgerechter Entwicklung.

Für die Interpretation Diltheys bedurfte es der Freilegung der neuen Form von Metaphysik; denn er ist innerlich schon eingestellt auf Metaphysik als philosophische Arbeit am Problemgehalt der Wirklichkeit. Darum steht er fremd und kämpfend gegen die beiden früheren Formen. Er hat nur die in seiner Haltung angelegte Tendenz nicht zu begrifflicher Klarheit und wissenschaftlicher Gegenständlichkeit bringen können. Darum blieb der Ausdruck dieser neuen Haltung oft unklar und diese selbst verstellt durch die Übernahme der grundsätzlich metaphysik-feindlichen oder -fälschenden Formulierungen seiner Umwelt. Durch die Leistung Hartmanns ist es heute möglich, in die Widersprüche der Stellungnahmen Diltheys hinein zu leuchten und ordnend sein Eigentliches vom Fremden zu scheiden.[11])

[10]) N. Hartmann in: Deutsche systematische Philosophie nach ihren Gestaltern, hg. von Herm. Schwarz, Bd. 1 (Berlin 1931) S. 294; auch: Metaphysik der Erkenntnis, 2. Auflage, 1. Kapitel.

[11]) Es ist kaum nötig zu sagen, daß damit nicht eine inhaltliche Übereinstimmung der Philosophie Diltheys mit der Hartmanns behauptet wird. Nur das ist gemeint, daß mit der gegenüber der Zeit Diltheys klarer gewordenen Unterscheidung verschiedener Formen von Metaphysik rückschauend auch in seinen noch unklaren Äusserungen für und gegen Metaphysik eine einheitliche Grundhaltung aufgezeigt werden kann.

Seine Nähe zum Positivismus und sein Versuch, von positiver Forschung aus Metaphysik zu erreichen, ferner sein Kampf gegen die kantische Inhaltsmetaphysik transzendenter Gegenstände, endlich seine Relativierung der metaphysischen Systeme braucht nicht länger mehr als ein Kampf gegen Metaphysik überhaupt aufgefaßt zu werden. Seine scheinbare Gegenstellung gegen Metaphysik überhaupt erwächst aus seiner Zugehörigkeit zu einer neuen Form von Metaphysik.

Zum zweiten Mal wäre die Aufgabe mit der In-Angriff-Nahme schon verfehlt, wenn die Frage nach Diltheys Metaphysik aufgefaßt würde als der Versuch, an die Stelle früherer Beurteilungen eine neue zu setzen: statt dem »Positivisten« oder dem metaphysik-zerstörenden »Relativisten« jetzt dem Metaphysiker das Wort zu reden. Nicht die Beseitigung des früher über Dilthey schon Gesagten kann das Ziel sein; sondern es soll unter dessen berechtigten Gehalt die Frage nach seiner Metaphysik gleichsam untergeschoben werden. Nicht um das Frühere auszustreichen, sondern um die Mitte zu finden, von der aus diese Erscheinung von verwirrender Fülle und Mannigfaltigkeit und scheinbar unvereinbarer Gegensätzlichkeit (und darum auch fast unübersehbar vielfältig verschiedener Beurteilung) als von ihrem Kern aus erfaßt werden kann. Dabei kann es freilich nicht ausbleiben, daß Einseitigkeiten und Übertreibungen in den noch umlaufenden Urteilen über ihn durch die Frage nach seiner Metaphysik in ihrer Geltung begrenzt und auf ein minderes Maß zurückgeführt werden.

Die Auslegung des metaphysischen Gehalts im Werke Diltheys und des ganzen Werkes von der Metaphysik aus muß eine solche Spannungsweite haben, daß sie auch die wirklich vorhandenen (scheinbar anti-metaphysischen) positivistischen und relativistischen Kräfte fassen kann. Nichts wäre falscher, als einen von fremd her entlehnten abgezogenen Begriff von Metaphysik an diese höchst eigen-artige Erscheinung heranzubringen; gerade der konkrete, eigenwüchsige Charakter dieser Metaphysik muß sichtbar werden, der aus der Verflechtung mit Gegenströmungen als etwas

Einmaliges erwächst. Diese eigentümliche innere Form und Ausprägung von Metaphysik zugunsten ihres allgemeinen Gattungsbegriffs auch nur abschwächen — das bedeutet die Verkennung und erneute Verdeckung seiner spezifischen Stellung in der Entfaltung der metaphysischen Forschung von Kant und Hegel bis zur Gegenwart.

Damit ist der Weg vorgeschrieben, an dessen Ende Diltheys Metaphysik zu Gesicht kommen muß. Wir setzen an bei der Außenerscheinung des Werkes, der scheinbar anti-metaphysischen Grundhaltung, die als der »Positivismus« und der »Relativismus« der landläufigen Beurteilung Diltheys zwar einseitig aber doch nicht ganz unrichtig bezeichnet ist. Die Analyse dieser Haltungen wird ergeben, daß sich ihr Wesen in der anti-metaphysischen Tendenz nicht erschöpft. Die auf den Positivismus und Relativismus abzielende Betrachtung faßt nicht das ganze Werk; es bleibt noch ein Rest an Problembestand, der nicht einbegriffen werden kann. Bei näherem Zusehen erweist sich dieser »Rest« der nicht aufgeht als der eigentliche metaphysische Quellgrund von Diltheys Philosophie.

Zugunsten der klareren Linienführung wird der Gang zu diesem Quellgrund auf zwei Wegen durchgeführt; Diltheys Stellung zum Positivismus und seine Relativierung der Systeme werden einzeln untersucht. Am Ende jedes der beiden Wege wird der »Rest« auftauchen, der die positivistische und die relativistische Deutung sprengt. — In diesem Durchstoß zum Kern des Werkes wird der metaphysische Innengehalt offengelegt, der dann im letzten Kapitel zu ausgearbeiteter Darstellung gebracht werden soll.

1

Dilthey und der Positivismus

Auf den ersten Blick scheint es, und dieser Anschein hat weithin die Beurteilung Diltheys bestimmt, als sei sein Platz unter den Positivisten. Hat er doch in seinem Programmbuch, der »Einleitung in die Geisteswissenschaften«, und den sich anschließenden Arbeiten die abendländische Geistesgeschichte verfolgt unter dem Gesichtspunkt der

anfänglichen Herrschaft und des fortschreitenden Verfalls der Metaphysik als Grundlage der Geisteswissenschaften. Er scheint hier der positivistischen Lehre vom Dreistadiengesetz zu erliegen, nach dem jede Wissenschaft kraft inneren Gesetzes von der religiös-theologischen Stufe zur metaphysischen, von der metaphysischen zur positiven fortschreitet. (Lassen wir es zunächt bei diesem Anschein sein Bewenden haben.)

Klarer und auch ausdrücklich formuliert ist seine Verwandtschaft und Übereinstimmung mit dem Positivismus in den methodischen Fragen. Es wirkt wie eine Erneuerung von Humes Forderung einer moral philosophy, die sich ebenbürtig neben Newtons natural philosophy stellen soll,[13]) wenn Dilthey am Ende der basler Antrittsvorlesung als Aufgabe seiner Generation hinstellt: »eine Erfahrungswissenschaft des menschlichen Geistes im Zusammenwirken mit den Forschern anderer Gebiete zu begründen« (5, 27); und wenn er es als die Leistung der von den Naturwissenschaften beeinflußten englischen Denker rühmt, daß durch sie eine

»wirkliche Kausalerkenntnis vom Seelenleben, Wissen, Kunst, Religion, Wirtschaft, Recht, Staat und Sittlichkeit entstand: eine Erfahrungswissenschaft des Geistes. Aber auch die philosophische Fundamentalwissenschaft (bis dahin Metaphysik) erhielt nun erst in der Analysis der inneren Erfahrungen die feste Grundlage.« (5, LXXII).

Das Ideal exakter Wissenschaftlichkeit, das die Naturwissenschaften verkörpern, läßt ihn sein Leben lang nicht mehr los. Er will es auch in den Geisteswissenschaften verwirklichen. Die hier vollzogene Befreiung von subjektiven Vorurteilen, daß sie »sich nichts vormachen lassen wollen« (5, 3) ist es, die ihn immer wieder zu den Empiristen hinzieht, und vor allem:

»weil die Stärke dieses Empirismus darin liegt, daß sich mit ihm etwas anfangen läßt. In der Erkenntniskritik versichert er den Forscher der Realität seiner Objekte, und ohne diese Gewißheit verlieren Naturwissenschaften wie Geisteswissenschaften die Energie ihrer Tätigkeit. Er ermöglicht einen durchsichtigen Aufbau der Psychologie, die Anwendung des Experiments in derselben« (5, 77).

---

[13]) Vgl. Misch im Vorbericht, 5, LXXIV. — Dieser Abschnitt ist dem Vorbericht von Misch verpflichtet. Die Wiedergabe einer Reihe von Stellen, die Misch aus den Handschriften schon mitteilte, ließ sich nicht gut vermeiden; erst dadurch wird Diltheys mehr-als-positivistische Zustimmung zum Positivismus auch philologisch beweisbar.

Diese Tendenz geht bis an eine gefährliche Grenze:

»Jeder ist geneigt, bei gewissen Problemen sich die Frage zu stellen, ob sie nicht einer experimentellen Betrachtung fähig sind. Jeder verfolgt die entfernteste Möglichkeit, irgend einer ursächlichen Beziehung einen quantitativen Ausdruck zu geben. Und niemand ist unter uns, der nicht glücklich wäre, irgend einen Kreis von Tatsachen oder Gleichförmigkeiten zu den grossen mathematisch-mechanischen Grundbegriffen in Beziehung setzen zu können, die wir den Naturforschern und Naturforscherphilosophen ... verdanken« (5, 259).

Seine naturwissenschaftlichen Studien und sein Bemühen um die Erkenntnis der soziologischen Zusammenhänge mögen die Exaktheitsansprüche noch gesteigert haben; so will er in reiner Treue und mit der vollendeten Technik, die er seinen positivistischen Vorbildern sowohl wie Ranke und Niebuhr verdankt (im Streben nach wissenschaftlicher Kausalerkenntnis aber weit über Rankes beschreibende Darstellung hinausgedrängt), »aus den Archiven« den Gang des Lebens verfolgen, »bis in Detail vorstellig machen« und durch besondere statistische Methoden die Geistesgeschichte zur »strengsten historischen Wissenschaft« machen.[14]) Will man solche Forderungen positivistisch nennen, so ist Dilthey Positivist.

Sein Positivismus greift noch weiter, geht durch die Methode hindurch bis in die zugrunde liegende Haltung. Über die formale Technik der Forschung hinaus verbindet ihn der über der wissenschaftlichen Arbeit lagernde Stimmungsgehalt mit den Positivisten. Es war

»der herrschende Impuls in meinem philosophischen Denken mich im Geiste der grossen Aufklärung an die erfahrbare Wirklichkeit als an die Eine Welt unseres Wissens zu halten« (5, 418).

Im Willen zu nüchterner Erkenntnis und restloser Diesseitigkeit steht er gegen alle metaphysische Spekulation. Wäre seine Welt noch von geglaubten Dogmen umstellt und gesichert gewesen, so hätte in diesen jenseitigen Zuständlichkeiten der unbezweifelbare Ausgangspunkt für eine philosophische Weltorientierung gelegen. Für ihn aber war alle Philosophie unter das Gesetz der positiven Erfahrung

---

14) Die Abhandlung von 1875 »über das Studium der Geschichte usw.« (5, 31 ff) führt er selber in der Spätzeit als Beweis dafür an, »wie ich mich in diesem philosophischen Streben dem Positivismus verwandt fühlte« (5, 4); die spätere Abhandlung (1889) über »Archive der Literatur usw.« (4, 555 ff) steht im gleichen Zusammenhang. Vgl. auch Rothacker, Einleitung in die Geisteswissenschaften, S. 264.

getreten und von hier aus, aus restloser Durchführung dieses Prinzips mußte sie ihren Zusammenhang und ihren Aufbau erhalten. In solcher Bedeutung sprach er von seiner »Diesseitigkeit« als der Haltung des modernen Menschen: »unser Bewußtsein des Lebens selber als das, was uns in Wirklichkeit nach dem Wegfall der Jenseitigkeiten leitet, unser Ideal, unsere Wertbestimmungen«. Aufgabe der Selbstbesinnung ist es:

»die Diesseitigkeit selber, die unsere gesicherte Welt auszumachen scheint, zum Gegenstand der Erkenntniskritik in einer ganz systematischen und erschöpfenden Weise zu machen« (5, XXVI).

Er arbeitet damit an der Zielsetzung, die er sich zu Beginn seines wissenschaftlichen Weges gesteckt hatte:

»Von der Erde geht jede Betrachtung aus. Der Mensch, in ihr lebend, von ihr stets zu Fragen angeregt, lebt niemals im Transzendenten. Wo er es scheint, ist ihm sicherlich das Transzendente überall gegenwärtig in der Welt« (Ethica 33 f).

Damit ist die weltanschauliche Bedeutung des Problems des Positivismus erreicht. Sofort macht sich auch die umschmelzende Kraft des »Standpunkts des Lebens« geltend: die Forderungen und Ergebnisse der nur positivistischen Wissenschaft erhalten eine über sie selbst hinausweisende Schwere. Das Stilprinzip von Diltheys Philosophie, von der empirischen Wirklichkeit aus das Metaphysische (und das Religiöse) zu erreichen, ist am Werke:

»Aus der großen Lehre von der Immanenz, vom Enthusiasmus für das Universum, von der Verlegung der Erkenntnis in den Zusammenhang der Wirklichkeit selbst (Giordano Bruno, Shaftesbury), ergibt sich eine ganz neue Aufgabe für unser denkendes Bewusstsein. Shaftesbury, Herder, Goethe arbeiten an ihrer Auflösung, mit ihr hängt die Erfassung der immanenten Werte des Lebens zusammen, damit die als Philosophie zu bezeichnende Aufgabe, die edle Gestalt des Lebens aus solchem Glauben herbeizuführen« (5, XXVI).

Dilthey ruft hier die Gestalten der Vergangenheit an, die ihm seelisch und geistig besonders nahe standen, die auf seine Stellung am stärksten hinführen, die er mit besonderer Liebe und Genialität zum Gegenstand seiner Forschung gemacht hat. Es ist im Grunde schon Kampf gegen den Positivismus, wenn er hier den entwicklungsgeschichtlichen Pantheismus als weltanschaulichen Hintergrund nimmt für das wissenschaftliche Bewußtsein der Diesseitigkeit und der Freiheit von der transzendenten Metaphysik.

Es ist bezeichnend für die mehr als nur kritisch-wissenschaftliche Bedeutung, die das Problem für Dilthey hat, daß er es an die Dichter und Dichterphilosophen überträgt; bezeichnend aber auch für seinen Wissenschaftswillen, daß er es von dorther, durch dichterische Lebendigkeit bereichert und vertieft, der Wissenschaft wieder anheimgibt zu gedanklicher Bewältigung. Mit der positiven Wissenschaft steht er noch wieder auch gegen diesen ihm nahestehenden Pantheismus, wo versucht wird, den Realismus dieser Immanenz mit unkontrollierten Sinndeutungen wieder zu verfälschen, von ihm als der letzten und einzigen Realität durch Zugeständnisse an das Gefühl wieder abzustreichen. Nicht »Stimmung« zur »Befriedigung des Gemüts« (1, XVII) ist die »Diesseitigkeit« sondern unpathetischer, nüchtern erkenntnismäßiger Ausdruck für den Zusammenhang und die Bedeutung der Wirklichkeit. Er steht da wieder gegen das Gefühl und auf Seiten der Erkenntnis, wie er immer auch zum »philosophischen Jahrhundert« der Aufklärung stand und zu der

»in ihm sich durchsetzenden Herrschaft der Vernunft über das Dunkle, Instinktive, unbewußt Schaffende in uns und der Zurückführung jedes geschichtlichen Bildes auf seinen Ursprung und sein Recht« (5, 415).

Im gleichen Geist bekannte er sich zu Lessing als dem ersten, »welcher uns ein Gegenwärtiger geblieben ist« (5, 16) und zu seinem »schneidigen, nüchternen, männlichen« Denken bei dem wir empfinden, »daß er so, ganz wie er war, unter uns leben, schreiben, handeln könnte, ja daß wir ihn brauchen« (Erlebnis und Dichtung 17 f).

Die Erfassung der Wirklichkeit, für einen Oberflächen-Empirismus bis zur Selbstverständlichkeit einfach, wurde für Diltheys tiefer grabende Philosophie zum Problem. Es verwickelt sich ihm in der Auseinandersetzung mit verwandten und gegnerischen, mit rein wissenschaftlichen, dichterischen und religiösen Stellungnahmen zu einer Vielheit von Für und Wider, zu Umformungen, halben Anerkennungen und ganzen Ablehnungen, die seine Grundhaltung nur schwer mehr erkennen lassen. Da ermöglicht der Nachlaß es, das Problem in der Form wieder herauszulösen, in der er es noch einfacher begriff. In den Vorarbeiten zur »Einleitung« befindet sich der Plan eines Buches: »Versuch

über die Philosophie der Erfahrung und Wirklichkeit im Gegensatz zu Empirismus und Spekulation«. Die Überwindung des Schulgegensatzes von Apriorismus und Empirismus ist die Aufgabe.

»Es fragt ich, ob es notwendig sei, hier dem Parteistreite zu verfallen; es fragt sich, ob nicht gerade der Empirismus allen Tatbeständen genug tun könne, welche auch die freieste Betrachtung zu ahnen vermag. . . . Diese Tatbestände, ganz empiristisch aufgefasst, enthalten alles in sich, was je eine idealistische Philosophie geltend zu machen vermochte, ausgenommen ihre Trugschlüsse«. Ziel seiner Wissenschaft ist, »in der Durchführung des empiristischen Standpunktes den Objektivismus zu erreichen« (5, LXXVI f).

Die Bedeutung dieses »Objektivismus« hat Dilthey selbst in einer ungefähr gleichzeitigen Abhandlung ausführlich ausgelegt (um 1880; Nachlaß, jetzt 8. 175 f). Mit ungewohnter Härte der Formulierung und kämpferischer Schärfe grenzt er seine Stellung gegen kantischen Formalismus und gegen den Empirismus ab.

»Der Grundgedanke meiner Philosophie ist, dass bisher noch niemals die ganze, volle, unverstümmelte Erfahrung dem Philosophieren zugrunde gelegt worden ist«.

Nicht Kants »abstrakte Spekulation« und nicht »was er (der Empirismus) Erfahrung nennt« kann das Organon der Philosophie sein; ein verarmtes Welt- und Menschenbild wäre ihr Ergebnis. Die »notwendige vollständige Grundlage . . . der Philosophie der Erfahrung« kann nur die »volle wirkliche Intelligenz« sein, die »als Wirklichkeit nur in der Totalität der Menschennatur . . . existiert«. Nur wenn diese menschliche Gesamtexistenz, die »Totalität unseres Lebens« als Erkenntnismittel in Aktion tritt, ist die Gewähr gegeben, »die ganze und volle Wirklichkeit« als Erkenntnisgegenstand überhaupt ins Blickfeld zu bekommen, Welt und Mensch in ihrer ganzen lebendigen Wirklichkeit sich gegenüber zu bringen. Ein solcherart ausgeweiteter Erkenntnisbegriff kann dann auch der Wirklichkeit bis in ihre religiöse Bedeutsamkeit hinein gerecht werden; denn

»Diese volle wirkliche Intelligenz hat auch in sich die Religion oder Metaphysik oder das Unbedingte als eine Seite ihrer Wirklichkeit, und ohne diese ist sie nie wirklich und nie wirksam«.

Mit dieser geisteswissenschaftlichen Erkenntnislehre trennt sich Dilthey entschieden vom positivistischen Empirismus seiner Zeit, der in naturwissenschaftlicher Verengung nur mehr mit dem Experiment und mit der ratio des Ver-

standes zur Welt in Bezug trat. Erst recht wo die positivistische Lehre im Umschlag ihrer ursprünglich unmetaphysischen Grundstellung zur metaphysischen Weltformel gemacht wurde und mit dem Anspruch auf zureichende Erklärung der Welt auftrat, mußte Dilthey sie hinter sich am Wege lassen. Denn solcher Positivismus begab sich der Möglichkeit, das Leben und die Lebendigkeit des Menschen als geistige Wirklichkeiten überhaupt zur Anschauung zu bringen, geschweige sie philosophisch zu bewältigen und systematisch zu ordnen. Als Weltanschauung konnte er darum für Dilthey nicht gelten. Ein Stück Weges hatte er mitgehen können, sich auch führen lassen können; aber wissenschaftliche Technik, Methode, Stimmungsgehalt erschöpfen den Gehalt einer Weltanschauung nicht. Sie muß auch erkenntnismäßig, in einer den Objekten adäquaten Erkenntnis, den metaphysischen und religiösen Wirklichkeitsgehalt umfassen. Sie muß dem Gesamtkomplex der »Rätsel von Welt und Leben« gerecht werden, Sinndeutung und so weit als möglich auch Erklärung und Beherrschung des Daseins ermöglichen (5, 89).

Der Positivismus war im Kern ein berechtigter Aufbruch zur Wirklichkeit und zu wirklichkeitsgerechter Forschung gewesen, gerichtet gegen Jenseitigkeit und theologisch-metaphysische Spekulation. Aber er übersteigerte Gehalt und Wert seiner vordergründigen »Wirklichkeit« zur Wirklichkeit überhaupt. Seine Wissenschaft vom Leben war dann zwar ungefährdet und exakt, aber um Wesentliches verarmt. »Dass man sich nichts wollte vormachen lassen, das war die ungeheure Kraft, die in diesem Positivismus lag. Dass er die geistige Welt zerstümmelte ...: das war seine Schranke« (5. 3; von mir gesperrt). Da übernahm Dilthey in vertiefter Auffassung von Positivismus dessen Erbe. Mit positivistischer Wissenschaftlichkeit will er »den Objektivismus erreichen«, die adäquate Erkenntnis auch der religiösen und metaphysischen »Positivitäten« der Wirklichkeit. Dem methodischen Vorbild der Naturwissenschaften bleibt er treu; aber er weiß auch, daß das Anderssein der bessere Teil in der Nachfolge der Lehrmeister sein kann: »Nicht dadurch erweisen wir uns als echte Schüler der grossen naturwissenschaftlichen Denker, dass wir die von ihnen erfundenen Methoden auf unser Gebiet übertragen, sondern dadurch, daß unser Erkennen sich der Natur unserer Objekte anschliesst und wir uns zu diesem ganz so verhalten, wie sie zu dem ihrigen. Natura parendo vincitur« (5, 143).

In seiner geisteswissenschaftlichen Erkenntnislehre sucht er diese Forderung zu verwirklichen. Die Erkenntnishaltung und die Erkenntnismittel sollen dem Gegenstand der Erkenntnis, der geistigen Welt, angepaßt werden; nur in Angleichung der Fragestellung an die Natur des befragten Gebietes liegt die Möglichkeit, dessen Gehalt sach-gerecht erfassen zu können. Die Sprengung des empiristischen Erkenntnisbegriffs, die Einbeziehung der metaphysischen und religiösen Anlage der Menschennatur in die Grundlagen der Erkenntnis, war nur die Folge davon, daß Diltheys Weltbild eben auch das Weltbild des Empirismus sprengte. Metaphysik und Religion, für den Empirismus überhaupt nicht greifbar, für den Positivismus überwundene Formen der Menschheitsentwicklung gehören für Dilthey zu den zutiefst schaffenden und bauenden (konstitutiven) Kräften der geistigen Welt. So weit geht sein Wissen um den metaphysischen Grundcharakter des Seins und des Geschehens, daß er vom »Leben« von der »Wirklichkeit« in Benennungen spricht, die der Gläubige dem Gegenstand seiner religiösen Verehrung zulegt:

»Diese Wirklichkeit ist gedankenmäßig, unserm Denken zugänglich, in ihrer Lebendigkeit bedeutsam und doch unergründlich . . . das Leben ist zugleich gedankenmäßig und unerforschlich. Es ist dem Dichter, Künder, Religiösen, Geschichtschreiber offenbar . . . wir alle suchen es auszudrücken, jeder in seiner Weise, aber das Unendliche kann nicht ausgesprochen werden« (5, LIV; vgl. Misch ebda.).

Auch des Empirismus »verstümmelte . . . Auffassung des psychischen Lebens« wird der Wirklichkeit des Menschen nicht gerecht:

»Kein voller und ganzer Mensch läßt sich in diese Erfahrung einschränken. Ein Mensch, der auf sie eingeschränkt wäre, hätte nicht für einen Tag Lebenskraft!« (8, 175).

Wirklich empirische Forschung muß tiefer sehen:

»Daß wir es nur recht verstehen, daß wir überall im Geheimnis wandeln . .!« »Die Wurzeln des Gemütes sind ein Geheimnis. Ein Geheimnis, ob sie nicht in die Nähe Gottes zurückreichen« (Ethica 32, 34).

Auch das Unerforschliche kann wirklich sein, und diese unerforschlichen »Positivitäten der Menschennatur« (2, 498) sollen in die Forschung einbezogen werden. Das ist der metaphysische Sinn seiner Forderung einer »Realpsychologie«, die er zuerst 1865 im »Novalis« entwickelt, und die sich dann in immer neuer Wendung durch sein Werk zieht

(vor allem 2, 498; 5, 156 ff; 6, 274). Wo nun Empirismus und Positivismus den Sinn für diese Bedeutung der Wirklichkeit nicht haben und in der experimentell oder rational zugänglichen Erscheinungsmasse stecken bleiben, da steht Dilthey als Metaphysiker gegen sie.

Aber diese Wendung zur Metaphysik ist kein Rückfall von der positiven Forschung ins Gegenteil. Eklektikern mag es unterlaufen, daß sie an irgend einer Stelle aus dem Zusammenhang eines Systems ausbrechen und vom Antipoden die ihnen gerade zusagende Ergänzung holen. Dilthey will nicht die unzureichende positivistische »Wirklichkeit« durch metaphysische Sinndeutung ergänzen und überwölben, sondern von der empiristischen Grundlage aus in empirischer Forschung jene »Wirklichkeit« als eine immanente erreichen, welche (wenn auch in transzendenter Umdeutung) für die spekulative Metaphysik der Gegenstand ihrer Spekulation war. Bei solcher Einstellung fehlt die Gegenstellung gegen metaphysische Gehalte und damit auch die Übersteigerung einer stückhaft begriffenen »Wirklichkeit« zur ganzen Wirklichkeit, die dem Empirismus seinen Charakter gibt: aus Empirismus wird bei Dilthey wieder Empirie. Diese Unterscheidung zieht sich denn auch als Thema durch die Arbeiten der Frühzeit. »Empirie und nicht Empirismus« lautete das Motto zu einem ersten Plan der »Einleitung« (5, LXXVI), und über den ersten Entwurf seiner »beschreibenden Psychologie« weiß der mitphilosophierende Graf Yorck kein höheres Lob, als: »hier ist ein tatsächlicher Protest der Empirie gegen den Empirismus« (Briefwechsel S. 2).

Statt Empirismus: Empirie. Diese Forderung scheint nur Abschwächung einer entgegenstehenden Übertreibung zu sein. Sie ist mehr. Auch nicht »Protest« ist ihr Eigentliches, und ihre Bedeutung als wissenschaftliche Methode ist nur Auswirkung. In ihrem Wesen ist sie ein ganz ursprünglicher Eigenwuchs auf dem Boden der Lebensphilosophie. Gefordert ist diese Empirie aus dem Geist »der großen Lehre von der Immanenz« als aus ihrem religiös-metaphysischen Grund; und gerichtet als auf ihren eigentlichen Gegenstand ist sie wiederum auf eine der

Wirklichkeit immanente Religion und Metaphysik. Es ist zunächst nicht ganz verständlich, wenn Dilthey gegen Mills Logik schreibt:

»Nur aus Deutschland kann das wirkliche empirische Verfahren an Stelle des vorurteilsvollen dogmatischen Empirismus kommen« (5, LXXVI).

Doch das Problem ist nur scheinbar abgebogen. Die Wendung ins Nationale behält bei Dilthey die Bedeutung der Grundsätzlichkeit. Er stellt die tiefere Wahrheit der religiösen Veranlagung des deutschen Geistes gegen den englisch-französischen Positivismus:

»Deutschland ist eine Nation, die seit Ausgang des Mittelalters auf jeden starken intellektuellen Impuls mit einer Veränderung der religiösen Weltansicht antwortete« (5, CX).

Diese Wendung des Problems ist zugleich autobiographisch. Diltheys Werk selbst ist eine solche deutsche Antwort aus religiös-metaphysischer Tiefe auf den positivistischen Anstoß aus der vor-metaphysischen Seinsschicht des Menschen. Auch wenn er gegen Mill mit Gründen argumentiert, die er der Geschichte entnimmt, so meint er damit nicht die Geschichts-Wissenschaft und die Ergebnisse ihrer Einzelforschung, sondern die wesenhafte Geschichtlichkeit des Lebens, die metaphysisch ist. Die Empirie ist als Forschungshaltung und -Methode innerlich zugeordnet einer Wirklichkeit, welche nicht außerdem, daß sie empirisch ist, sondern gerade in ihrer empirischen Begreifbarkeit zugleich auch metaphysische Bedeutsamkeit hat. Darum konnte das »wirkliche empirische Verfahren« nur aus Deutschland kommen, weil hier die metaphysische Anlage des Menschen fest gegen die restlose Rationalisierung des ganzen Daseins stand; gegen restlose Rationalsierung, während doch Rationalisierung berechtigt und adäquat ist nur für die Erkenntnis und Beherrschung der vordergründigen Seite der Wirklichkeit.

Metaphysische Spekulation und transzendente Philosophie hatten den überrationalen Gehalt der Wirklichkeit in transzendente Bezüge verflüchtigt. Gegen diese Verlagerung in ein Jenseits der Wirklichkeit stand die lebensphilosophische Diesseitigkeit mit dem Positivismus zusammen. Aber sie stand gegen ihn, wo er den irrationalen Gehalt der Wirklichkeit entweder in Resignation auf seine Erkennbarkeit vernachlässigte, oder in kämpferischer Gegenstellung ihn

einfach leugnete. Gegen diese beiden Formen positivistischer Weltanschauung und empiristischer Erkenntnislehre stand der lebensphilosophische Wille, das von jenen Vernachlässigte oder Geleugnete heimzuholen in die konkrete Wirklichkeit des Lebens und des Menschen; denn nur in dieser hatte es nach lebensphilosophischer Überzeugung seinen Wurzelboden und war ihr nur entfremdet, als Glaube und Philosophie es in ein Jenseits verpflanzte. Den Kräften, die nur als religiöse und metaphysische Bedeutsamkeit »wirklich« und wirksam »da« waren (6, 319), hatte man außerhalb der Wirklichkeit eine hypostatische Eigensubstanz gegeben.

Gegen diese dualistische Zerreißung der ursprünglich Einen Wirklichkeit und die damit gegebene Entleerung der verbleibenden diesseitigen »Wirklichkeit« wandte sich die Lebensphilosophie. Insofern ist sie Weltanschauung. Und die Empirie ist die zugehörige Form der Forschung, mit der sie den Dualismus auch wissenschaftlich zu überwinden suchte. Weil diese Weltanschauung das »Transzendente« der früheren Haltungen nicht mehr als transzendent sah, ist auch ihre Empirie frei von der »Resignation der Wissenschaft auf Erkenntnis des Transzendenten« (5, LXXIV), die dem Empirismus des Berkeley, Hume, Mill und auch Helmholtz eigen war, welche damit auf wissenschaftliche Erkenntnis der einen Hälfte der Wirklichkeit verzichteten. — Weil ferner diese Weltanschauung von der Einen Ganzheit der Wirklichkeit her geprägt und auf sie hin gerichtet war, kannte sie auch nicht mehr das Schwanken zwischen den partikular-materialistischen und partikular-transzendentalen Weltbildern, welches die Folge der Resignation auf Erkenntnis der Totalität ist. (»So wandte Hamann Hume christlich, wandten die Franzosen ihn materialistisch«. 5, LXXV). — Weil endlich die Einheit dieser Weltanschauung durch die Gewalt des Absoluten in der Wirklichkeit wohl beunruhigt war und durch die Übermacht des Absoluten auch in die Schwebe geraten konnte, aber doch nicht in eine transzendente und eine materialistische »Welt« dualistisch auseinanderfiel, ist auch die zugehörige Wissenschaft nicht in eine transzendent

gerichtete und eine empiristische Sonderform auseinandergerissen; sondern die »Essenz der philosophischen Theorie«, das Wesen der Empirie, ist »eine des Kampfes mit dem Transzendenten enthobene Vertiefung in die Wirklichkeit« (5, LXXIV).

Des Kampfes mit dem Transzendenten enthoben — das ist nicht mehr die unerlaubte Vereinfachung der Wirklichkeit, die (kämpferisch oder resigniert) der Empirismus sich gestattete. Von der Schwere der Wirklichkeit und also auch von der Größe der wissenschaftlichen Aufgabe der Erfassung der Wirklichkeit wird nichts abgestrichen. Im Gegenteil: die Schwere der Wirklichkeit ist noch größer und die wissenschaftliche Aufgabe ist noch schwerer geworden gegenüber der »Wirklichkeit« und der Wissenschaft des Empirismus und der transzendenten Spekulation. Denn das Metaphysische wird gesucht nicht mehr als metaphysische Substanz außerhalb der Wirklichkeit, sondern als metaphysische Bedeutsamkeit der Wirklichkeit in ihr selber. Und das Religiöse wird gesucht nicht mehr als religiöse Gegenständlichkeit jenseits der Wirklichkeit, sondern als religiöser Reichtum der Wirklichkeit in ihr selber. — Die Wissenschaftsform zu schaffen, die dieser Einen empirisch-metaphysisch-religiösen Wirklichkeit gerecht werden konnte, war der Sinn von Diltheys lebenslangem Bemühen um die geisteswissenschaftliche Methode. (Es ist an dieser Stelle noch nicht im einzelnen davon zu sprechen, bis zu welchem Grad der Verwirklichung er diese wissenschaftstheoretische Aufgabe führte, an welcher Stelle er sie an die Nachwelt weitergab.)

Nicht vereinfacht ist die Wirklichkeit dieser Lebensphilosophie; aber sie hat von hier aus, von der Stelle ihrer größten weltanschaulichen Tiefe und Reichweite aus, wieder eine große Einfachheit bekommen. Nach der Zersplitterung in die drei »Welten« des rationalen Erkennens und praktischen Handelns, der metaphysischen Spekulation, des religiösen Glaubens ist sie wieder Eine und einfach geworden, »einfach wie die Augen der Götter sehen«. Was die rationale Wissenschaft und Technik, was die metaphysische Spekulation, und was die großen Jenseitsreligionen

als je ihre »Wirklichkeit« vereinzelt und zu gesondertem »Dasein« erhoben hatten, lag für lebensphilosophische Weltanschauung wieder innerhalb der Einen Wirklichkeit, als nicht auslösbare Seinsschicht und nicht ablösbarer Bedeutungsgehalt konzentrisch gelagert oder in der Bedeutung gesteigert von der Außenseite auf die Mitte hin. — Und der Mensch, innerhalb dieser Wirklichkeit stehend (und im Selbstbewußtsein zugleich ihr gegenüber sich befindend), ist nicht in die Verhaltungsweisen des Erkennens und Handelns, der Spekulation, des Glaubens als je isolierten Teilfunktionen zerfallen, sondern mit ihnen als seiner ausgegliederten Gesamtexistenz sucht er die Wirklichkeit in ihrer Totalität zu erfassen, mit der Kraft seiner Gesamt-Zuständlichkeit ihre Gesamt-Gegenständlichkeit.

Der geistige Ort dieser lebensphilosophischen Suche der Wirklichkeit innerhalb der Entwicklung des 19. Jahrhunderts läßt sich auch geschichtlich bestimmen. Die Bewegung auf Erfassung der Wirklichkeit, die mit dem »Titanensturz« (Plenge) der deutschen Philosophie, mit dem Abfall von Hegels spekulativer Über-Wirklichkeit in die Niederungen der Wirklichkeit einsetzte, hat in Dilthey eine neue Höhe erreicht. Stichwortartig vereinfacht ist die Entwicklung und der neue Aufstieg so[15]): Die größte Entfernung von Hegel, inhaltlich und methodisch, vollzieht sich in Feuerbach. Im Gegenstoß gegen übersteigerte Geistigkeit sah er freilich nur die Wirklichkeit des naiven, bloß existierenden, durch den Tiefengehalt der Existenz nicht in die Fraglichkeit geratenden Menschen. Und vor allem (als Folge dessen): ihm fehlte jede kritisch-methodische Sicherung seiner

[15]) Eine ausgeführte Darstellung kann hier nicht gegeben werden, weder eine Auslegung Feuerbachs und Wiederaufnahme seiner von ihm selbst und der Folgezeit verdeckten Absichten, noch eine Ausarbeitung der Verbindungen von Marx zur Lebensphilosophie. Bei der Darstellung von Diltheys Lehre von der Erkenntnis aus dem »Lebensbezug« und seiner Auffassung von der »reformatorischen« Bedeutung der Philosophie wird noch davon gesprochen werden. – Das unverdient wenig beachtete Buch von J. Plenge über »Marx und Hegel« (Tübingen 1911) läßt den Kampf der hier wirkenden Kräfte als einen Grundzug des 19. Jahrhunderts sehen. Durch Einbeziehung der Lebensphilosophie läßt sich die von Plenge gesteckte Reichweite der Problemstellung inhaltlich noch näher ausfüllen und nach manchen Seiten hin erweitern.

»Wirklichkeit«. Dadurch war er um die Möglichkeit gebracht, seine Konzeption zu einem Weltbild auszugestalten, das auch nur in der Anlage den Vergleich mit dem hegelschen hätte aushalten können. So versandete sein ursprünglicher Auftrieb; seine schon durch den großen Gegner zu Größe gezwungene Idee entglitt ihm so sehr, daß er sich scheinbar in einen leeren Materialismus verlor, der denn auch seine Beurteilung und seine Wirkung in der Folgezeit in Ablehnung oder in Anerkennung fast ausschließlich bestimmte. Er war im Vergleich zu Marx nicht der philosophisch stärkere, aber der in der Richtung entschiedenere Gegner Hegels: zugleich mit dessen Weltanschauungsform verwarf er auch dessen Denkform. In dieser Ablehnung von Hegels Methode stand er der Lebensphilosophie und ihrem neuen methodischen Wollen näher als Marx. Da ihm aber die Schöpferkraft für eine neue, seiner neuen Sicht entsprechende Wissenschaftsform fehlte, wirkte sich der Verzicht auf Hegels Methode nur als Schwäche aus, und er wurde ein Opfer der Kritik von Marx in den »Thesen über Feuerbach« (hg. von Rjazanow, Marx-Engels-Archiv Bd. 1 S. 227 ff) und in der »Deutschen Ideologie« (vor allem: Entwurf zur Vorrede, ebda S. 230 f und Vorwort, S. 239 ff).

Marx selber begriff dann die gegen Hegel geforderte »Wirklichkeit« zwar wuchtiger als Feuerbach; aber er begab sich der Auswertung seiner Konzeption, indem er (auch er wieder methodisch nicht schöpferisch) Hegels Methode übernahm unter Änderung nur ihrer gegenständlichen Richtung. Zugehörig gewesen zu der von ihm erstrebten Wirklichkeit und erforderlich zu ihrer Erfassung wäre aber eine aus den Grundlagen der neuen Haltung unmittelbar erarbeitete Methode. Statt der nur »logo-genetischen« Wissenschaftsform Hegels hätte schon er eine Form suchen müssen, die die »volle wirkliche Intelligenz«, die »Totalität unseres Lebens« in ihre Grundlagen einbezog. Durch verengte Methode verstellte er sich die mögliche Weite seiner ursprünglichen Sicht. So wurde auch bei Marx nicht die von ihm viel gerufene »ganze Wirklichkeit«, der ganze »wirkliche Mensch«, der »wirklich tätige Mensch« zur Grundlage und zum Gegenstand der Philosophie, sondern nur das greifbare

materiell-ökonomische Eliminat von Welt und Mensch. (Es bleibe hier dahingestellt, ob das eine vorläufige durch die Lage gebotene Vereinfachung, oder ob es Marxens endgültige Haltung darstellt.)

So traf Dilthey noch immer auf den Zustand, daß »bisher noch niemals .. die ganze und volle Wirklichkeit .. dem Philosophieren zugrunde gelegt« war. Die Umwelt seiner Jugend war die in empiristische und transzendentale Richtungen zerrissene Philosophie der Jahrhundertmitte. Aber: »Die Begriffe der naturwissenschaftlichen Philosophie konnten dieser in mir sich bewegenden Welt nicht genug tun, und noch weniger fand ich mich von den Gegnern dieser Naturforscher-Philosophen befriedigt, welche aus der Trennung des Denkens von dem sinnlichen Auffassen durch Auseinanderreißen den inneren teleologischen Zusammenhang und seinen Grund in Gott ableiteten, welcher Erkenntnis und Leben möglich machte... Aus dieser Lage entstand der herrschende Impuls in meinem philosophischen Denken, das Leben aus ihm selber verstehen zu wollen« (5, 4; von mir gesperrt).

Im »Leben« selber fand er die einheit-gebende Mitte, die die verschiedenen »Seiten« der Wirklichkeit zusammenhielt. Nur von der Erfassung dieses »Lebens« aus konnte deshalb auch der Versuch gemacht werden, die verschiedenen auf einzelne Seiten der Wirklichkeit eingeengten philosophischen Richtungen zu überwinden und eine umfassende »Philosophie des Lebens« zu bauen. — In seiner Konzeption des »Lebens« lagen zum ersten Mal seit Hegel wieder weltanschauliche Tiefe und Reichweite, die Hegels Begriff des »Geistes« an Rang gleich kamen; und in seiner lebensphilosophischen Erkenntnislehre trat zum ersten Mal seit Hegel ein Wissenschaftswille zu Tage, der die neu gesehene Wirklichkeit auch philosophisch umfassend und durchdringend zu bewältigen vermochte. War das Baugesetz dieser Philosophie gegenüber der hegelschen auch von Grund auf geändert (weil eben der weltanschauliche Grund ein anderer war), so war doch die innewohnende philosophische Kraft nicht geringer.

Die »Jagd nach der Wirklichkeit«, die im 19. Jahrhundert die Jagd nach dem Ding an sich abgelöst hatte (Gundolf), war in der Lebensphilosophie Diltheys an einen wenn auch vielleicht erst vorläufigen Ruhepunkt gelangt. Denn es war jene Höhe des philosophischen Geistes und jene Tiefe der

Wirklichkeit wieder erreicht, von der aus die Aufgabe, die Hegel gestellt hatte, auf der Grundlage und mit den Mitteln, die das 19. Jahrhundert geschaffen hatte, erneut in Angriff genommen werden konnte.

Ergebnis: Die Untersuchung setzte an bei Diltheys »Positivismus«. Über diesen hinaus wurde sie aber schrittweise fortgezogen und hineingedrängt in den metaphysischen Gehalt seiner Philosophie. Diese geht also im Positivismus nicht auf. Hier tritt der mehr-als-positivistische »Rest« in Erscheinung, der mit dem »Leben« als der Grundtatsache der Lebensphilosophie gegeben ist. Der Rest war für positivistische Deutung Diltheys ein μὴ ὄν, ein störender und nicht zu bewältigender Fremdkörper. Er zeigte aber hier schon sein wahres Wesen als die innere Formkraft des ganzen Werkes. Indem die Auslegung im Fortgang der Untersuchung sich diesem Sachverhalt anpaßte und auf die Metaphysik als die Mitte dieser Philosophie abstellte, erhielt sie zugleich eine erste Bewährung: schon wurde die Möglichkeit sichtbar, die scheinbar zerfallende und sich widersprechende Vielheit der Einzelprobleme und Einzelgebiete auf diesen metaphysischen Grundton abzustimmen und ihre lebendige Harmonie zu sehen; auf dem Grund der Metaphysik des Lebens wird der Aufbau einer systematischen Philosophie des Lebens möglich, die nach dem Niedergang im 19. Jahrhundert die Tradition der deutschen Philosophie auf neuer Grundlage weiterführt.

Vor der Ausarbeitung dieser Metaphysik des Lebens sucht der folgende Abschnitt einen weiteren Zugang zu ihr zu gewinnen auf einem zweiten Weg durch das Werk Diltheys. — Die oben eingeführte Unterscheidung der subjektiven (im philosophierenden Menschen liegenden) und der objektiven (mit dem Gegenstand der Philosophie gegebenen) Voraussetzung für lebensphilosophische Metaphysik entspricht diesen zwei Wegen. Der erste Weg, die Destruktion von Diltheys »Positivismus«, legte den metaphysischen Bedeutungsgehalt frei, der mit dem Leben selbst

als dem Gegenstand dieser Philosophie gegeben ist. — Die folgende Untersuchung zielt, wiederum durch scheinbar antimetaphysische Verdeckung hindurch, auf die im Menschen selbst liegende Voraussetzung für metaphysische Arbeit: auf das in allem Wandel der metaphysischen Formen unzerstörbar bestehende metaphysische Bewußtsein.

2

„Antimetaphysiker" und „metaphysisches Bewußtsein"

In einem Brief an den Grafen Yorck nennt sich Dilthey einmal einen »Antimetaphysiker« (S. 72). Im gleichen Zusammenhang spricht er dann freilich auch vom »Poeten in mir« und deutet damit an, daß er doch mehr ist als nur rationalistischer Zerstörer der Metaphysik. Wie sich beide Richtungen in ihm zu einer Einheit und zu einer eigentümlichen Auffassung von Metaphysik verbinden, wird sichtbar werden am Ende einer Untersuchung, die wiederum bei dem Antimetaphysiker ansetzt.

Es ist nicht zuviel gesagt: Dilthey bekämpft die Metaphysik wo immer er sie trifft in der Wissenschaft seiner Zeit: in der Erkenntnislehre (Realitätsabhandlung 1890; 5, 90 ff), in der Logik (»Erfahren und Denken« 1892; 5, 74 ff), in der Psychologie (»Ideen . . « 1894; 5, 139 ff); und in der »Einleitung« gibt er in weit ausholender Beweisführung aus der Geschichte des abendländischen Geistes den großen Hintergrund und Grundgedanken für diese Auseinandersetzungen: die aus dem geschichtlichen Bewußtsein erwachsene Überzeugung,

»daß eine allgemein anerkannte Metaphysik durch eine Lage der Wissenschaften bedingt war, die wir hinter uns gelassen haben, und sonach die Zeit der metaphysischen Begründung der Geisteswissenschaften ganz vorüber ist« (1, XIX).

Auch das »natürliche System« der Geisteswissenschaften, das sich nach dem Zerfall der antik-mittelalterlichen Metaphysik bildete, ist durch den Fortgang der Geschichte überholt und nicht mehr tragkräftig. Mittelpunkt und Grundwissenschaft für den Neuaufbau eines Systems der geistigen Welt kann nur eine anthropologisch vertiefte Realpsychologie sein, die entsprechend der neu errungenen Stellung

des Menschen im Kosmos vom Menschen ausgeht; freilich von seiner tief und breit genug erfaßten Totalität, die auch die Metaphysik und Religion als »Positivitäten der Menschennatur« zu umfassen vermag. Aus der Schöpferkraft dieser menschlichen Lebendigkeit sind die einzelnen Kulturgebiete der geistigen Welt geschaffen; auf ihr als dem tragenden Grund muß deshalb auch das System der Geisteswissenschaften aufgebaut werden. (Das Mißverständnis des Psychologismus, dem diese Psychologie noch heute unterliegt, ist an anderer Stelle zu beseitigen.)

Dieser Standpunkt des Lebens oder der Wirklichkeit ist ein dritter Standpunkt, eine, nicht eklektisch oder formaldialektisch, sondern seinshaft mittlere Haltung, in der die beiden Einseitigkeiten eines ersten und eines zweiten Standpunktes aufgehoben sind. In der eigen-ständigen Einheit dieser Mitte sind die zwei partikular-extremen Auffassungen wirksam, jedoch von der Mitte her in Maß gehalten und können deshalb ihre nur relativ berechtigten Ansprüche nicht einseitig und bis zur Absolut-Setzung auswirken. Auf Grund dieser ver-mittelnden Kraft der Lebensphilosophie entstanden ihr als natürliche Gegner eben die beiden extremen End-Standpunkte; es sind dieselben, die auch gegen Diltheys Empirie standen als Empirismus und als absoluter Transzendentalismus. Gegenüber seiner anthropologischen Grundlegung der Geisteswissenschaften wirken sie sich aus in den naturalistischen Theorien vom Menschen und von der geistigen Welt und in der noch nachwirkenden entgegengesetzt einseitigen theologischen Restauration der Wissenschaften.

Die naturalistische Gegenstellung war leichter zu fassen; der weltanschauliche Gehalt blieb hier stärker im Hintergrund, wirkte nur mittelbar. Eine Bekämpfung und Überwindung war möglich auf der Ebene der Wissenschaft, wenn nur das reichere lebensphilosophische Bild des Menschen und der geistigen Welt zu einer methodisch gesicherten Darstellung gebracht werden konnte. Um diese bemüht sich Dilthey in den »Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie«, an der ihm denn auch das Entscheidende die neue Methode war, die dem Strukturzusammenhang des menschlichen Lebens gerecht werden konnte (5, LXIX).

Der gefährlichere Gegner war die theologische Restauration der Tholuck, Neander, Hengstenberg, Stahl und ihre Nachwirkungen bis über die Wende des Jahrhunderts hinaus. Hier stand Weltanschauung gegen Weltanschauung. Hier zeigt die Auseinandersetzung denn auch die Spuren stärkster innerer Beteiligung:

»Diese künstliche Restauration einer theologischen Weltansicht in abgeblaßtester Gestalt war mir unerträglich, und der bloß hypothetische Charakter dessen, woran die Seele Genüge finden sollte, war mir antipathisch« (5, 4).

Doch die Schärfe der Formulierung ist nicht persönliche Voreingenommenheit und Willkür des Philosophen; sie ist sachlich begründet; denn die Lebensphilosophie war in ihren Grundrichtungen angegriffen, in ihrer anthropologisch-realistischen Diesseitigkeit und in ihrem geschichtlichen Bewußtsein; angegriffen von einer Haltung, die Dilthey als »reaktionär« erscheinen mußte, als Versuch der Erneuerung einer Form der Vergangenheit, die in der neuen Lage nicht mehr gerechtfertigte Ansprüche erhob auf die Gestaltung der Wissenschaften und die Lebensführung überhaupt.

Die anthropologisch-empirische Ausgangsstellung wurde dem »Prinzip einer unbegründbaren geistesblinden Autorität« geopfert, das sich innerhalb der protestantischen Orthodoxie, ja bis in die Theologie Ritschls hinein geltend machte.

»Hier wird der skeptische Geist unseres Zeitalters benutzt, um den Sturz in die partikulare Positivität der lutherischen Religion zu rechtfertigen« (8, 200).

Was wir aber brauchen zur Überwindung der weltanschaulichen Skepsis, die alles durchzieht, »überall im Grunde jeder lebenskräftigen Regung liegt«,

»ist die Erhebung des Zusammenhangs menschlicher Bestrebungen zum klaren, wohlbegründeten Bewußtsein. Dagegen die leeren Möglichkeiten metaphysischer Konzeptionen erweisen sich . . . als wirkungslose Katheder weisheit. Diese schimmernden Märchen mögen Jünglinge hinreißen; aber ich sage Ihnen voraus: vor dem Ernst und der Arbeit Ihres nachkommenden Lebens brechen sie zusammen« (ebda).

Angegriffen war weiterhin das für die Lebensphilosophie konstitutive geschichtliche Bewußtsein von der Vergänglichkeit und Unwiederholbarkeit aller Lebensformen: durch den spekulativen Theismus sollte die Form eines früheren Standes der abendländischen Menschheit mit den Mitteln

gedanklicher Konstruktion wiederhergestellt werden, während doch (nach lebensphilosophischer Überzeugung) das Form-Prinzip und der Innengehalt dieser Ordnung, der gläubige Theismus der früheren Zeit, dem Fortschreiten der Geschichte zum Opfer gefallen war.

»Nachdem doch das ganze historische Fundament eines solchen Glaubens zusammengebrochen ist, schwebt der Glaube an kirchliche Wahrheiten, der keinen Anknüpfungspunkt in der Selbstbesinnung über die Ideale des Menschen hat, gänzlich im Leeren« (8, 200; von mir gesperrt).

Die Philosophie, die die Selbständigkeit ihres Forschungsprinzips in der Aufklärung, im Idealismus und in der Arbeit des Positivismus gerade errungen hatte, war in Gefahr, wieder zur ancilla theologiae zurückgedrängt zu werden. Und die Historische Schule war in Gefahr, ihr Forschungsprinzip nicht mehr in seiner ganzen weltanschaulichen Tragweite auswirken zu können, sondern nur mehr innerhalb einer vor-gegebenen übergeschichtlichen und außergeschichtlichen Offenbarung geduldet zu werden.

Unter dem Druck dieser zeitgenössischen Gegnerschaft wurde die Auflösung des metaphysischen Systems naturgemäß mit besonderer Schärfe verfochten. Dadurch konnte eine Zeit lang der Eindruck entstehen, als ob Dilthey nicht nur der überholten Form theologisch-metaphysischer Spekulation und Begrifflichkeit, sondern der Metaphysik überhaupt das Daseinsrecht in der Gegenwart aberkannte. Noch Scheler sah Dilthey in der Nachfolge und im Bann des Dreistadiengesetzes von A. Comte, weil er

»zwar die Religion, nicht aber die Metaphysik in einer dauernden Anlage des menschlichen Geistes gründen läßt, in der Metaphysik aber nur eine historische Kategorie sieht«.[16])

Ähnlich urteilt Rothacker, daß

»hier die Ansprüche der Metaphysik mit einer bestimmten historischen Lage verknüpft und damit begrenzt und für die Gegenwart widerlegt werden«.[17])

Die Ausgabe der Gesammelten Schriften (vor allem Bd.1, 1922)

[16]) Scheler, Schriften zur Soziologie und Weltanschauungslehre Bd. 1, Moralia (Leipzig 1923) S. 32 f; zuerst erschienen 1921!

[17]) Rothacker, Einleitung in die Geisteswissenschaften (Tübingen 1930) S. 256; 1. Auflage 1920!

brachte dann die handschriftlichen Zusätze, Ergänzungen und Umarbeitungen der Werke. Im Zusammenhang mit der Auflockerung des Begriffs von Metaphysik in der gegenwärtigen Philosophie (vgl. oben Seite 19) geben sie die Möglichkeit, die eigentliche Richtung von Diltheys Kampf gegen die Metaphysik eindeutig zu sehen. Nicht eine grundsätzliche Metaphysik-Feindschaft wirkt sich hier aus, sondern der lebensphilosophische Kampf gegen die leb-los gewordenen metaphysischen Formen. Darum wird auch nicht die Metaphysik überhaupt bekämpft, sondern »die alte Vernunftwissenschaft Metaphysik« (5, 81) und die spekulativen Systemformen, aus denen die lebendige Kraft, die sie schuf und durchlebte, entwichen ist.

Die Lebensphilosophie ist bei Dilthey getragen von dem geschichtlichen Bewußtsein, das mit dem Leben geht. Vom »Leben« selbst aus, als von der Stelle der tiefsten Ursache aus verfolgt er dessen Formenbildungen und den Zerfall dieser Formen mit dem Fortschreiten des Lebens in der Geschichte. Aus lebensphilosophischer Einstellung ist Dilthey dem ewigen Kampf des schaffenden Lebens gegen lähmende und verfälschende Lebensformen der Vergangenheit besonders zugewandt. Es war ja ein Kampf, der ihn ganz persönlich anging. Sein Werk ist selbst ein solcher Kampf gegen überalterte Schulphilosophie, die in ihrer Begrifflichkeit festsaß und das fortschreitende Leben und seine andrängenden Probleme nicht mehr faßte. Mit besonderer Liebe ist er darum den Umschwungszeiten in der Geschichte zugetan, den Denkern, die als seine Geistesverwandten und Schicksalsgenossen »die Last der Systematik« von sich warfen, wenn die Lebenswerte des bisherigen systematischen Denkens zerfallen waren, und »die fein und subtil durchgearbeitete begriffliche Welterkenntnis neu erfahrenen Tatsachen nicht mehr genug tun konnte«, die dann ins Freie durchstießen und den lebensgerechten Aufbau eines neuen Systems begannen; sie »kündeten einen neuen Tag im Leben der Philosophie an« (5, 269; 2, 437).

Hier liegt der erste Gesichtspunkt zum Verständnis seines Kampfes gegen die Metaphysik.

Man muß nicht zunächst nach dem Gegner, sondern nach dem Ziel dieses Kampfes fragen, um ihn zu verstehen: er ist ein Kampf für die ewigen metaphysischen Kräfte im Menschen und für ihre Freiheit zur Schöpfung einer neuen Form des metaphysischen Denkens, die der jeweils neuen Lebenslage zugeordnet ist; denn die Formenwelt der Metaphysik wandelt sich dem Stilwandel der Geschichte entsprechend, doch wahrt sie ihr immer gleiches Wesen.

»Nicht eine Dichtung wie Lange meinte, ist die Metaphysik, sondern der Ausdruck des metaphysischen Bewußtseins in den begrifflichen Symbolen der Lage der Wissenschaft in einer gegebenen Zeit angemessen« (2, 497).

In der Nachlaß-Abhandlung über »Die Grundmotive des metaphysischen Bewußtseins« (2, 493-518; vgl. 1, 384 f) zeigt sich die geschichtliche Wendung der Lebensphilosophie besonders wirksam. Es gilt, durch die Formen hindurch zu stoßen zu dem diese Formenwelt bauenden und wieder einreißenden Leben; denn wer im Leben selbst seinen Standort bezieht, stellt sich gleichsam an den Ort der Ursachen, kann von hier aus die Wirkungen, von der Quelle her den Ablauf verfolgen.[18])

Schon die Transzendentalphilosophie von Locke bis Kant hatte versucht, sich durch die »wechselnde geschichtliche Formation« dem Einheitspunkt des metaphysischen Formenwandels zu nähern. Gegen deren logische Vereinfachung des Problems setzt nun Dilthey in Gegnerschaft und Er-

[18]) Es besteht aber ein wesentlicher Unterschied zwischen dieser lebensphilosophischen Haltung und der liberalen Geschichtsauffassung etwa R. Hayms. Auch Diltheys Nähe zum Kreis der »Preuß. Jahrbücher« darf nicht zu Gleichsetzung mit dem deutschen Liberalismus verleiten. Die Beurteilung Diltheys in den beiden Büchern von Otto Westphal bedarf einer weitgehenden Berichtigung von seiner Metaphysik des Lebens aus. In der Philosophie Diltheys liegt schon die sich heute auswirkende Überwindung von Liberalismus und Konservativismus als absolut gegensätzlichen Lebensformen. Wenn man nicht grundsätzlich darauf verzichten will, ihn überhaupt noch mit diesen Kategorien des 19. Jahrhunderts zu benennen, so ist das nur unter der tiefgreifenden Abschwächung erlaubt, daß man seine Lebensphilosophie als Konservativismus der Lebenskräfte und Liberalismus der Lebensformen bezeichnet. Vgl. auch Anm. 20a S. 50.

gänzung sein geschichts-analytisches Verfahren, um dem Leben selbst in seiner schöpferischen Wirksamkeit unmittelbar nahe zu sein:

»Wir suchen zu zeigen, daß die historische Analysis dieses Verfahren ergänzen muß. Daher strebt unsere historische Analysis der metaphysischen Systeme und unsere transzendentale Untersuchung nach demselben Punkte. Sie graben derselben Tiefe entgegen. Dieser methodische Unterschied ist bedingt durch den Gegensatz zu einer bloß intellektualistischen Zergliederung, wie sie in Kant kulminierte« (2, 496).

Von dieser tief in das schaffende Leben selbst hineingegrabenen Stellung aus kann er dann grundsätzlich sprechen. Er ist dem Urgrund nahe und nicht mehr in Gefahr, Erscheinungsformen für das Wesen zu nehmen, sich durch die wechselnde Hülle den ewigen Gehalt verdecken zu lassen.

Die Verwebung der Gedanken in einem metaphysischen System »fanden wir historisch bedingt, aber wir fanden zugleich, daß die menschliche Metaphysik überhaupt in ihr nur ausgewachsen ist; denn sie ist der Ausdruck des metaphysischen Bewußtseins in Begriffen, welche schließlich doch nur eine Bilderschrift für das in der Erfahrung Lebendige, in Vorstellungen Unaussprechbare sind. Dieses metaphysische Bewußtsein ist unvergänglich; wie die Pflanze blüht und welkt, aber in der Tiefe der Erde Wurzeln dem nächsten Frühling entgegenwarten, ist in der Tiefe der Menschheit dieses metaphysische Bewußtsein« (2, 496; ähnlich 8, 87).

Das ist das Entscheidende: die Formen der metaphysischen Systeme und der Charakter der Metaphysik als Wissenschaft mögen sich wandeln, aber das metaphysische Bewußtsein ist menschen-ewig; wie auch die von den Positivisten verkannte metaphysische Bedeutsamkeit der Wirklichkeit unvergänglich ist, die im metaphysischen Bewußtsein ihre objektiven Ansprüche auf der Ebene des menschlichen Subjekts geltend macht.

Damit steht Dilthey grundsätzlich gegen die positivistische Lehre von den drei Stadien, sowohl gegen die Form die ihr Comte, Mill und Spencer, als gegen die, die ihr in Deutschland Mach und Avenarius gegeben haben. Das religiös-theologische Erkennen und Denken und das metaphysische Erkennen und Denken und das positiv-naturwissenschaftliche Erkennen und Denken sind nicht geschichtliche, sich ablösende »Stadien« der Entwicklung, sondern alle drei Formen sind mit dem Wesen des Menschen

gegeben, darum dauernde, unvergängliche geistige Haltungen und »Erkenntnisformen« (wenn man auch im Sinne Diltheys bei den ersten Stufen kaum von Erkennen im positiven Sinn sprechen kann.)[19]) Nie kann ein späteres Stadium ein früheres vertreten oder ablösen, ohne daß eine Grundkraft der menschlichen Natur vernachlässigt wird.

Nun hat aber jede ernsthafte philosophische Haltung in dem, was sie bebauptet, wenigstens relatives Recht; Unrecht wird erst, wenn sie es zur Ausschließlichkeit übersteigert und Entgegenstehendes leugnet. Darin hat auch der Positivismus seine Bedeutung und sein Recht, daß er zum Bewußtsein brachte, daß der Stil der Wissensformen sich wandelt. Es sind zwar in jeder Zeitlage sowohl die Religion wie die Metaphysik wie die positive Wissenschaft in unlösbarer Struktur in der Substanz des Menschen vorhanden, aber das Strukturprinzip des Erkennens und Handelns ist einmal das religiöse, dann das metaphysische, dann das kritisch-wissenschaftliche. Der Mensch des ersten Stadiums sprach auch sein natürliches Wissen in magischen Formeln aus und kleidete auch sein alltäglich-zweckhaftes Handeln in religiöse Symbolik. Die innere Form der dritten Stufe ist die entgegengesetzte. Jetzt sucht die Wissenschaft auch das religiöse Erleben und Handeln von der Selbstbesinnung aus zu kritischer Gegenständlichkeit zu bringen und soweit als möglich ihrem Zugriff zugänglich zu machen. Aber nicht das Wesen der Religion und der Metaphysik und der religiösen und der metaphysischen Anlage in der Menschennatur ist durch die positive Wissenschaft aufgelöst; sondern die Form der Erkenntnis und die Form der Aussage über die Wirklichkeit ist eine andere geworden. Das Schwergewicht verlagerte sich von der Religion und der metaphysischen Spekulation in die positive Wissenschaft hinein. Bei dieser relativierten Bedeutung des Dreistadiengesetzes steht Dilthey nun wieder zu dem Strukturprinzip seiner Zeit, zu dem Gesetz der positiven Wissenschaft.

---

[19]) Vgl. Scheler, Moralia (Leipzig 1923) S. 26-40.

Durch diese Wissenschaftlichkeit, die nicht mehr in Mythen und Dogmen und spekulativen Deutungen spricht sondern in kritischer Wissenschaft und in Begriffen, grenzt er sich zugleich wieder ab gegen die ihm verwandte Welt der Dichtung und systemfreien Lebensdeutung. In deren reicher Lebendigkeit lebt er; es war ja sein eigenstes Bestreben, das Verständnis des Lebens,dessen neue Tiefe durch Sturm und Drang, Romantik, Klassizismus errungen war, in methodisch-systematischer Form zum Ausdruck zu bringen; aber ihre Formensprache ist nicht mehr die seine. Darum wird er nicht mehr wie Hölderlin und Goethe und wie die Romantiker in griechischen und römischen Mythen und in der Kult- und Glaubenssprache des Mittelalters sprechen, nicht wie Hegel in sakralen und theologisierenden Formeln, nicht wie Richard Wagner in germanisch-mythischen Allegorien — sondern dem Stil seiner wissenschaftlich und kritisch bestimmten Zeit entsprechend in rationaler Wissenschaftsform. Auch die Arbeit an den ewigen Problemen der Metaphysik ist unter das Gesetz kritischer Wissenschaftlichkeit getreten und erscheint im Werke Diltheys in der Form ihrer Zeit als das kritisch-philosophische Bemühen, im Kampf mit den unlösbaren Problemen der Wirklichkeit schrittweise neues Gelände zu erarbeiten.

Solche Haltung ist durchaus keine Abschwächung der Bedeutung des Metaphysischen. Im Gegenteil: alle vermittelnden mythischen und religiösen Formen und Symbole der früheren theologisch und spekulativ eingestellten Zeiten werden abgelehnt. Dadurch stehen die Ansprüche der ewigen Kräfte der Wirklichkeit unmittelbarer und härter der jeweils zeitbedingten Gegenwart gegenüber. Die Spannung zwischen der metaphysischen Tiefe des Lebens und dem Willen zu erkennender und handelnder Selbstbehauptung in der vordergründigen Wirklichkeit ist ein Grundgesetz lebensphilosophischer Haltung. Es wirkt hier in seiner unverhüllten Grundform; denn die Spannung wird durch keine Traditionsform und erhebende Sinndeutung abgeschwächt; sie entgeht der Gefahr, in Allegorien aufgefangen und verflüchtigt zu werden.

Mit solcher kritischen Untersuchung der Bedeutung der Metaphysik, in der Gegenstellung gegen ihr unkontrolliertes Schweifen durch alle Lebensgebiete und Wissenschaften, steht Dilthey scheinbar in der Nähe Kants. Nicht ganz nur scheinbar: das Ethos kantischer Wissenschaftlichkeit lebte in ihm und war wirksam in der Kritik der spekulativen Metaphysik. Ausdrücklich will er die Arbeit der Transzendentalphilosophie nicht aufheben, sondern sie durch das geschichts-analytische Verfahren seiner Lebensphilosophie vertiefen und ausweiten. Er ist auch mit Kant in in Übereinstimmung, wenn dieser »die Vagabundin Metaphysik« da aufgreift, »wo sie sich eben zuletzt aufgehalten hatte und . . sie in ihre Heimat« zurückschickt (5, LXVI).

Da aber trennt sich der Lebensphilosoph von Kant, wo dieser die »abstrakten Formeln der Metaphysik« mit den metaphysischen »Erfahrungstatsachen des Bewußtseins« verwechselt.

»Seinen Gegenstand bilden nicht die psychischen Tatsachen in ihrer Reinheit, sondern die leeren von der schulmäßigen Abstraktion ausgehöhlten Formen . .« (8, 175). »Nicht die lebendige, aus allen Kräften ihres mütterlichen Bodens, welcher die Totalität der Menschennatur, das Menschenherz selber ist, Nahrung und Blut empfangende, und so als unverwüstliche Wirklichkeit durch die Geschichte schreitende Macht der metaphysischen Weltansicht hat Kant aufgesucht: was er aufsucht, bekämpft und vernichtet, das ist ein Schatten, die tote Begriffswissenschaft der Metaphysik« (5, LXV f).

Darum war auch der Schlag, den Kant gegen die Metaphysik führte, ein Schlag ins Leere: er traf nicht ihren Wurzelboden und ihre Lebenskraft, sondern nur die nach »Analogie der Logik und Mathematik« fälschlich entwickelte Begriffsform. Der ganze Aufwand der Kritiken ist »ein sonderbares Schauspiel«,

»eine Gaukelei, da im Denken gesucht wird, was nicht in ihm ist, und zum Willen geflüchtet wird, was von Anfang an nur unter seiner Mitwirkung, aus der Totalität unseres Lebens, als höhere Weltansicht entsprang« (8, 175).

Was für Kant nur eine Verlegenheit war: der metaphysische Charakter der menschlichen Gesamtlebendigkeit — das wurde für lebensphilosophisches Denken Ausgangspunkt und Grundtatsache des ganzen Problems der Metaphysik. Die geschichtliche Analyse der früheren Formen von

Metaphysik soll diese von Kant nicht beachtete immanente Metaphysik des Seins und des menschlichen Daseins freilegen; sie soll

»zu dem psychologischen Standpunkte hinführen, welcher nicht von der Abstraktion einer isolierten Intelligenz, sondern von dem Ganzen der Tatsachen des Bewußtseins aus das Problem der Erkenntnis aufzulösen unternimmt. Denn in Kant vollzog sich nur die Selbstzersetzung der Abstraktionen, welche die von uns geschilderte Geschichte der Metaphysik geschaffen hat; nun gilt es, die Wirklichkeit des inneren Lebens unbefangen gewahr zu werden, und von ihr ausgehend, festzustellen, was Natur und Geschichte diesem inneren Leben sind« (1, 408).

Eine lebensphilosophische Metaphysik aus dieser Totalität des Lebens fand durch Kant keine Förderung; denn um für diese Raum zu schaffen, haben seine Kritiken noch »nicht tief genug in den Körper der menschlichen Erkenntnis eingeschnitten« (8, 178). Seine Kritik der Erkenntnis blieb bei dem Gegensatz von Transzendenz und Immanenz als der Grenzlinie der möglichen Erkenntnis stehen. Lebensphilosophische Erkenntnislehre sieht hier tiefer:

»Die Wirklichkeit selbst kann in letzter Instanz nicht logisch aufgeklärt, sondern nur verstanden werden. In jeder Realität, die uns als solche gegeben ist, ist ihrer Natur nach etwas Unaussprechliches, Unerkennbares« (8, 178).

Als Kant seine Kritiken nicht bis zur Erkenntnis dieser wesenhaften Unerkennbarkeit der Wirklichkeit vortrieb, ließ er der von ihm bekämpften Metaphysik noch einen Raum, und ermöglichte die Hypothesen-Metaphysik des 19. Jahrhunderts, die von der Psychologie oder der Physik aus die restlose rationale Aufklärung der Wirklichkeit glaubte erreichen zu können. Erst durch den »Fortgang über Kant«, den die Lebensphilosophie durchführte, konnte »diese Metaphysik des 19. Jahrhunderts in ihrem Keim zerstört« werden (ebda).

Hier ist der zweite Gesichtspunkt gegeben für das Verständnis von Diltheys Kritik der überkommenen Metaphysik. Das erste Motiv seines Kampfes war das geschichtliche Bewußtsein, das sich bei den metaphysischen Formenbildungen und ihrer Verfestigung nicht beruhigte, sondern durch die geschichtlich bedingten Formen hindurch auf die ewige Schöpferkraft des metaphysischen Bewußtseins

zurückgriff. Gegen Kant entwickelt er nun das zweite Motiv: die Metaphysik kann nicht aus der isolierten Intelligenz begriffen werden, und nicht in deren Begriffswelt hat sie ihre Heimat; sondern das metaphysische Bewußtsein ist eine Kraft der menschlichen Gesamtexistenz und wirkt wie durch die Länge der geschichtlichen Entwicklung, so auch durch deren ganze Breite und Tiefe. Es kann schon keine Rede mehr davon sein, daß es sich um einen Kampf gegen die Metaphysik überhaupt handelt: ganz offenbar steht Diltheys Philosophie im Dienste der Metaphysik, gerade gegen ihre rationalistische Verkümmerung. In ihr offenbart sich die größere Konzeption des metaphysischen Grundcharakters des Lebens und der konstitutiven Bedeutung des Metaphysischen für das menschliche Dasein.[20])

Entscheidend wirkt sich die Gegenstellung gegen Kant aus, wo dieser die Gegenstandsgebiete der reinen und der praktischen Vernunft bis zur Fremdheit auseinanderreißt und das »Überwirkliche«, dem die theoretische Vernunft den Beweis versagt, durch die Hintertür einer Forderung der praktischen Vernunft wieder einführt. Diese Zerreißung der Welt und der menschlichen Erkenntnishaltung zur Welt geht gegen die Grundlage der Lebensphilosophie. Dilthey kennt die Spannung zwischen der Wirklichkeit und ihrer inneren Tiefe. Aber hier besteht kein Dualismus, auch keine Polarität, sondern eben nur die Spannung innerhalb einer lebendig-konkreten Einheit; sie entsteht, indem deren Seinsschichten und Bedeutungsstufen ihre relative Eigenständigkeit und ihr Eigenrecht behaupten und doch zugleich vom Ganzen und seiner Gesamtbedeutung durchgriffen werden.

---

[20]) Kants Stellung zur Metaphysik hat inzwischen vor allem auf Grund seiner vor-kritischen Werke und des opus posthumum eine neue Wertung erfahren (vgl. etwa die Darstellung Heimsoeths in seiner »Metaphysik der Neuzeit« und die Kant-Interpretation Heideggers). Es geht aber in diesem Zusammenhang nicht um eine Kritik von Diltheys Kant-Kritik, sondern nur darum, aus seiner Gegenstellung gegen Kant, wie er ihn sah, seine eigene Auffassung von Metaphysik herauszuarbeiten.

Als Philosoph, für dessen Weltanschauung die Wirklichkeit einzige und letzte Gegebenheit ist, kennt er kein Außerhalb und kein Jenseits zu dieser Wirklichkeit. Darum kann er auch nicht wie die spekulativen Metaphysiker die Wirklichkeit vernachlässigen zugunsten ihrer Transzendenz, noch wie die Positivisten die metaphysische Tiefe leugnen zugunsten ihrer nur vordergründigen »Wirklichkeit«. — Als Philosoph, für dessen Erkenntnislehre das Organ einer vollen Erkenntnis nur die existentielle Gesamtheit der denkenden, wollenden, fühlenden Kräfte des Menschen ist, kennt er keine unbedingte, dem Wollen und Fühlen unzugängliche Eigengesetzlichkeit des reinen Denkens und keine der gedanklichen Durchdringung entzogene Eigengesetzlichkeit des Wollens und Fühlens. Darum gibt es für ihn auch kein Sondergebiet der reinen Vernunft, dessen Erkenntnis durch Mitwirkung der anderen Kräfte der Menschennatur notwendig getrübt werden müßte; und kein Sondergebiet der praktischen Vernunft, das dem Zugriff des Denkens unbedingt entzogen wäre.

Eingedenk der inneren Durchdrungenheit der Wirklichkeit von jenem, in metaphysischer Sprache: »Tieferliegenden« (das aber im Grunde nicht das tiefer Liegende, sondern ihre Tiefe ist) suchte und ehrte er im Zeitlichen das Ewige, in der Einzelerscheinung die Totalität, im Sich-Wandelnden das Absolute, in der Wirklichkeit ihre immanente Transzendenz. Aber er vernichtete dabei nicht die Spannung die entsteht, weil das Empirische und das Einzelne seine relative Sonderexistenz gegenüber dem Metaphysischen und dem Totalen behauptet; und nicht die Spannung, die weiterhin entsteht, weil das Metaphysische und das Totale nie ganz im Empirischen und im Einzelnen eingefangen werden kann. So erhebt sich auch hier (analog der Spannung zwischen Leben und Form) das Bild der metaphysischen Arbeit als der Sysiphusarbeit, mit unzulänglichem Schöpfgefäß die Unendlichkeit zu fassen.

Dilthey ist das zu dieser Sysiphusarbeit immer neu aufrufende Gewissen der metaphysischen Forschung. Er weiß um die unerforschliche Unergründlichkeit des Lebens; er

weiß deshalb auch, daß die metaphysische Arbeit nie getan ist, daß sie immer neu getan werden muß. Er kennt auch die ihr drohenden Gefahren. Nicht die Unvollendbarkeit ist gefährlich; die von dort her drohende Lähmung wird immer wieder überwunden werden von philosophischer Leidenschaft, dem unsterblich durch die Welt gehenden Daimonion des Sokrates. Aber gefährlich ist der Glaube, daß man das Rätsel des Lebens gelöst habe, es eingefangen habe in einem metaphysischen System und sich nun beruhigen dürfe. Gegen diesen Glauben und seine Objektivierung in den metaphysischen Systemen kämpft er für die ewige metaphysische Unruhe, die der Mensch ist, und die bedroht ist durch tote Systemgebilde von Metaphysik, die aus der Vergangenheit herüberwirken.

Dilthey steht hier zu dem wie das Leben selbst in sich ruhenden doch ewig ruhelosen metaphysischen Bewußtsein als zu der Lebenskraft, die die metaphysischen Gebilde baute. Er steht gegen diese Gebilde, wenn sie ihres Ursprungs vergessend sich gegen das Leben stellen, das sie schuf, und von dem allein sie zu ihrer Zeit ihr Recht zu Lehen haben. Er steht gegen erstarrte Dogmen mit der Kraft, die sie schuf und immer wieder schaffen wird, gegen die fides quae creditur mit der fides qua creditur, gegen die Religionssysteme mit der »tendence, qui les a produits, qui seul est éternel dans les religions« (J. M. Guyau).[20a])

[20a]) In dieser Haltung wirkt sich die Zuordnung aus, in der für lebensphilosophische Historik das Sein und das Werden stehen. E. Lask hat schon darauf hingewiesen, daß der Historismus auf einem »Emanatismus« beruhe; Emanatismus ist aber eine Mitte zwischen Linnés Creationismus und Darwins Evolutionismus; er versucht dem Werden und dem zu Grunde liegenden beharrenden Sein in gleicher Weise gerecht zu werden. Lebensphilosophische Geschichtsauffassung ist weder hemmungslose Verfallenheit an ein substanzloses Werden, noch starre reaktionäre Gleichsetzung des Seins mit irgend einer seiner jeweiligen zeit- und ortsbedingten Entwicklungsstufen und -formen. Diese Historik beruht auf der Durchdrungenheit des Metaphysisch-Systematischen und des Historischen. Einerseits ist in allem echten Werden die Seinssubstanz wirksam; solche Auffassung verhindert ein Abgleiten in die Seinsfremdheit eines bodenlosen (von den tragenden Seins-Kräften des Werdens losgelösten) Entwicklungsglaubens. — Anderseits ist das Sein nicht in seinem unbedingten zeitlosen An-sich, sondern nur in seinen bedingten geschichtlichen Formen zu fassen; diese Schätzung auch der Werde-Kräfte des Seins verhindert ein Festfahren der Wissen-

Dilthey wirkt hier wie der ärztliche Analytiker, der das metaphysische Bewußtsein befreit von den Hemmungen, die ihm entstehen durch die Götter und Formen der Vergangenheit, die als Götzen und Schemen in der Gegenwart fortgeistern. Indem er ganz Historiker ist, will er diesen für die Freiheit und den Eigenwuchs des gegenwärtigen Schaffens gefährlichen Vorbildern ihre Gefährlichkeit nehmen. Indem er in konsequenter Durchlebung der geschichtlichen Weltanschauung die geschichtlichen Voraussetzungen der Systeme und Glaubensformen ans Licht bringt und sie als konkrete Vergangenheiten begreift, macht er seine Zeit frei, dass zu wollen, was sie ist und was ihre Situation erfordert.

»Das historische Bewußtsein von der Endlichkeit jeder geschichtlichen Erscheinung . . . von der Relativität jeder Art von Glauben ist der letzte Schritt zur Befreiung des Menschen« (7, 290).

Die Zwischengebilde, die sich zwischen die Gegenwart und und den Fluß des Lebens in seiner Unmittelbarkeit eingeschoben haben, räumt die historische Analyse fort, damit Freiheit werde für die Gestaltung der Gegenwart und Zukunft aus der Kreuzung der ewigen Kräfte des Geschehens mit den jeweils zeitbedingten Aufgaben.

Ergebnis: Diltheys »antimetaphysische« Stellung ist das lebensphilosophische Eintreten für die ewige Aufgabe an der Bewältigung der Probleme, die sich aus dem metaphysischen Seinscharakter des Lebens immer wieder erheben und mit der Forderung durchlebt zu werden vor den Menschen der wechselnden Zeiten aufstehen. Diese lebensphilosophische Haltung mußte aber die Form des Kampfes gegen Metaphysik annehmen, weil Dilthey seine Zeit ver-

---

schaft auf eine vorschnelle und verkümmernde systematische Verfestigung, die sich mit dem Verzicht auf zeit- und ortsbedingte Seins-Formen zugleich um das Verständnis auch des Wesens-Gehalts von Leben und Wirklichkeit bringt. — Vgl. auch oben Anm. 18, S. 42. —

Die konkrete Ausführung dieser Historik wird an anderer Stelle gegeben. Sie hat zu zeigen, wie in der Lebensphilosophie die existenzielle Gebundenheit (aber nicht die Geschichtslosigkeit) der Philosophie Kierkegaards mit der Geschichtlichkeit (aber nicht der idealistischen Wirklichkeitsferne) der Philosophie Hegels zu einer einheitlichen Geschichtsauffassung verwächst, in der Erkenntnisse Goethes für die Wissenschaft fruchtbar werden.

strickt sah in zwei Abarten metaphysischer und pseudometaphysischer Befangenheit, die die Metaphysik um ihren Sinn brachten als tragende und zugleich treibende Grundkraft der wissenschaftlichen Arbeit und des geistigen Lebens überhaupt. Das war die geschichtswidrige »künstliche Restauration« des spekulativen Theismus, der seinem historischen Bewußtsein nicht Genüge tat; und das war weiterhin die kantische Auffassung von Metaphysik als Vernunftwissenschaft, die die lebendige Metaphysik aus ihrem Wurzelboden in der »Totalität der Menschennatur« heraushob und sie zu »Bodenlosigkeit« und »dünner Spekulation« verflüchtigte; er sah darin die Lähmung des eigensten Wesens der Metaphysik als »Lebensmacht«. — Gegen beide Gegner geht der Kampf vom Standpunkt des Lebens aus und für das Leben, gerichtet gegen dessen Einengung in Formen einer früheren Zeit und gegen dessen rationalistische Verarmung.

Die Auslegung von Diltheys Lehre vom metaphysischen Bewußtsein führte zurück auf das »Leben« als die weltanschauliche Mitte und den methodischen Zentralbegriff seiner Philosophie. — Die Richtigkeit dieses Ganges der Untersuchung wird bestätigt durch Diltheys abschließende Abhandlung über »Die Typen der Weltanschauung und ihre Ausbildung in den metaphysischen Systemen« (1911; 8, 75 ff).

In Diltheys Spätzeit, etwa von 1907 an kommt eine größere Ruhe und Selbstsicherheit in sein Schaffen. Jetzt endlich scheint er den Bann der ihn beengenden rationalistischen Zeitphilosophie und die methodologische Tyrannis der Kantschulen gebrochen zu haben. In selbstverständlicher Gradlinigkeit, und in einer Einfachheit, die Überlegenheit ist, geht der Aufbau und die Ausweitung dieser Spätwerke aus dem Mittelpunkt seiner lebensphilosophischen Weltanschauung bis an ihre Grenzen, die den ganzen Kosmos der geistigen Welt umspannen. Er findet jetzt jene Zuordnung von Gegenstand und Methode und Darstellungsform und die meisterliche Beherrschung aller, die ein Werk zu einem klassischen Ausdruck seines Wollens erheben.

Diese Vollendung kommt auch der Arbeit über die »Typen der Weltanschauung« zugute. Hier bedarf es nicht mehr eines langen Beweisganges, um darzutun, daß die Relativierung der metaphysischen Systeme nicht eine Zerstörung der Metaphysik überhaupt ist; die Systeme werden relativiert auf das Leben hin, aber auf das Leben als die erste innerlich und konstitutiv metaphysische Gegebenheit.

Die »Einleitung« gab einen analysierenden Längsschnitt durch die Geschichte der abendländischen Metaphysik; sie zielte dabei auf die Tatsache der metaphysischen Systembildung überhaupt, weniger darauf, daß die Metaphysik im Lauf der Geschichte sich in die große Zahl der Systeme und Systemtypen auseinandergelegt hat. — Ergänzend tritt nun zu dieser Behandlung der ebenfalls das ganze Werk durchziehende[21]) Versuch eines Querschnitts durch die Fülle der Systeme, durch die vielgestaltige Breite, in der sie die Geschichte durchziehen. Für die von diesem Querschnitt erfaßten Systeme erarbeitet Dilthey das Aufbaugesetz eines jeden einzelnen und darüber hinaus die drei Typen der Systeme, die eine erste Ordnung in dem scheinbar regellosen Wildwuchs metaphysischer Systembildung feststellen.

Aber bei dieser Klassifikation bleibt er nicht stehen: er drängt von der Vielheit über die Dreiheit noch hinaus zu einem Einheitspunkt, aus dem sie alle erwachsen sind, von dem aus sie deshalb auch adäquat verstanden werden können. Er greift hinter die Systembildung und »hinter die .. bedingten Unterschiede, welche die Denker trennen« (8, 97). Das geschichtliche Bewußtsein sieht die Vielheit und »den Widerstreit der metaphysischen Systeme gegründet in dem Leben selbst«; das ist der Grundgedanke »von dem überhaupt mein Versuch einer Weltanschauungslehre ausgegangen ist« (8, 97 f). »Aus dem Darinnensein im Leben ensteht .. jede echte Weltanschauung« (8, 99). Von ihrem Lebensgehalt aus sucht er sie darum auch zu verstehen, nicht von der logisch-systematischen Ausgestaltung im System. Denn die philosophische Durchformung ist das Sekundäre, das in ihr geformte Lebensgefühl aber ist das

21) Vgl. Groethuysen im »Vorbericht« zu Bd. 8, S. VI ff.

Primäre. Durch die Zurückführung der einzelnen Typen auf das Leben, aus dem sie entstanden sind, lehrt die Geschichte

»das Erfassen des Zusammenhanges von Leben und Metaphysik, das Sichhineinversetzen in Leben als Mittelpunkt dieser Systeme ... Das Tiefersehen vom Leben aus, ein den großen Intentionen der Metaphysik Nachgehen ist das, worum es sich handelt« (8, 99).

Nur um diese Richtung der diltheyschen Weltanschauungslehre geht es an dieser Stelle, um die Rückbezogenheit der einzelnen Systeme auf das Leben und um ihr Verständnis vom Leben aus. Die aus Anlaß der »Typen der Weltanschauung« meist behandelte Frage nach Diltheys historistischem Relativismus spielt in diesem Zusammenhang nur insofern eine Rolle, als das »Leben« der Einheitspunkt der verschiedenen Systeme und damit zugleich auch der Urgrund ist, der bei aller Formenvielheit und allem Formenwandel als das Absolute bestehen bleibt. Spranger hat in seiner Gedächtnisrede auf Dilthey bereits die mehr-als-relativistische Bedeutung dieser Typenforschung angedeutet. Grundsätzlicher vertritt sie Rothacker: Diltheys Aufsatz bietet »dem seine Probleme völlig durchdringenden Leser« zugleich die Elemente, die Gegensätzlichkeiten der metaphysischen Systeme »dialektisch zu überwinden«.[22])

Wenn aber Dialektik mehr sein soll als ein technischer Kunstgriff zur gedanklichen Bewältigung dieser Gegensätzlichkeiten, dann muß ihr ein reales Seinsverhältnis zwischen den Systemen zu Grunde liegen. In einer tieferen Schicht, in die die Verschiedenheit nicht mehr reicht, müssen sie eine seinsmäßige Einheit haben. Diese Seinsschicht, in der die einzelnen Systeme ihren einheitlichen Grund haben, ist wiederum das »Leben«, von dem aus darum Dilthey auch tiefer in die Geschichte und die Gesetzlichkeit der Systementwicklung hineinzusehen versuchte.

Auf das Leben als den Zentralpunkt in der Philosophie Diltheys fand sich die bisherige Untersuchung in allen Teilen zurückgeworfen: gegen den Positivismus stellte er die

[22]) Rothacker in der Einführung zu »Probleme der Weltanschauungslehre« (Reichls Philosophischer Almanach Bd. 4) Darmstadt 1927, S. X.

metaphysische Unergründlichkeit des Lebens; — gegen das metaphysische System der Geisteswissenschaften und seine spekulative Erneuerung im 19. Jahrhundert forderte er aus lebensphilosophischer Überzeugung die Freiheit zu immer neuer Formbildung aus der Quellkraft des metaphysischen Bewußtseins; — gegen Kants Vernunftwissenschaft der Metaphysik stellte er seine Auffassung einer lebensvollen Metaphysik aus der Totalität des menschlichen Lebens; — hinter die metaphysischen Systeme, die immer nur eine Seite der metaphysischen Unendlichkeit des Lebens auszudrücken vermögen, strebte er zurück in dieses Leben selbst und seinen in keinem System restlos faßbaren metaphysischen Tiefengehalt.

Dieses Ausgehen vom Leben und Zurückstreben zum Leben ist der Grundzug der Lebensphilosophie. Ihre neue weltanschauliche Stellung dokumentiert sich darin. Dilthey selbst gibt dem in seiner letzten Zeit grundsätzlichen Ausdruck: »Ehedem suchte man von der Welt aus Leben zu erfassen. Es gibt aber nur den Weg von der Deutung des Lebens zur Welt« (7, 291).

*

Lebenslauf

Geboren wurde ich am 2. August 1900 in Vreden in Westf.

Von Ostern 1906 bis Ostern 1919 besuchte ich 5 Jahre die katholische Volksschule und 4 Jahre die Rektoratschule in Vreden und 4 Jahre das humanistische Gymnasium in Kleve am Niederrhein.

Von Ostern 1919 bis Herbst 1922 studierte ich in Münster i. W. katholische Theologie; die theologische Staatsprüfung bestand ich Ostern 1922.

Von Herbst 1922 bis Herbst 1923 studierte ich in Freiburg i. B. Philosophie und Geschichte.

Von Herbst 1923 bis Herbst 1927 studierte ich in Münster i. W. (mit einigen Semestern Unterbrechung wegen Erwerbsarbeit) Philosophie, Geschichte, Literaturgeschichte und Kunstgeschichte.

Das mündliche Doktorexamen bestand ich am 31. Oktober 1927.

Von November 1927 bis August 1929 war ich Mitglied des Österr. Instituts für Geschichtsforschung in Wien.

Seit September 1929 bin ich wissenschaftlicher Assistent am Historischen Seminar der Universität Köln.

Alfons Degener